



MIDDLE EAST NEWS

ON CULTURE AND POLITICS

EIN PROJEKT VON CATHERINE DAVID

20. UND 21. JANUAR

HAU HAU HAU
EINS ZWEI DREI

Diese neue Ausgabe der „Thematischen Wochenenden“ im HAU führt eine Vielzahl an Autoren und Künstlern aus dem Nahen und Mittleren Osten in Berlin zusammen.

In den drei Spielstätten entsteht ein temporäres Forum, das zu Wort (in Vorträgen und Diskussionen) und Bild (in Videos, Filmen und Diashow) einlädt, aber auch einen starken Akzent auf die Arbeit einiger darstellender Künstler (in Theater und Konzerten) setzt.

Konzeptionell kann es bei der Veranstaltung nicht darum gehen, einen umfassenden Überblick über die aktuelle Kulturproduktion in den verschiedenen Ländern einer extrem kontrastreichen und vielschichtigen Region zu geben. Vielmehr sollen, ausgehend von den Werken der Künstler und mit Blick auf die Diskurse der jüngeren und älteren Vergangenheit, einige Reflexionsebenen nachgezeichnet werden.

Die dramatische aktuelle Lage (mit Irakkrieg und dem ungelösten israelisch-palästinensischen Konflikt) darf uns nicht zu den vereinfachenden Erklärungen verleiten (Islamismus, Terrorismus), auf die die Medien gern zurückgreifen.

Im Gegenteil: wir müssen mehr Präzision und Exaktheit bei Information und Analyse einfordern.

Bei uns kommen Experten für die Gesellschaften, Kulturen und politischen Probleme der Region zu Wort. Sie treten in Dialog mit Filmemachern und Fotografen, die konsequent und genau die Entwicklungen und Brüche der Region dokumentieren, und mit anderen Kulturschaffenden, die realistisch, gegenwartsbezogen und nachdrücklich die kritische, anspruchsvolle Reflexion vorantreiben.

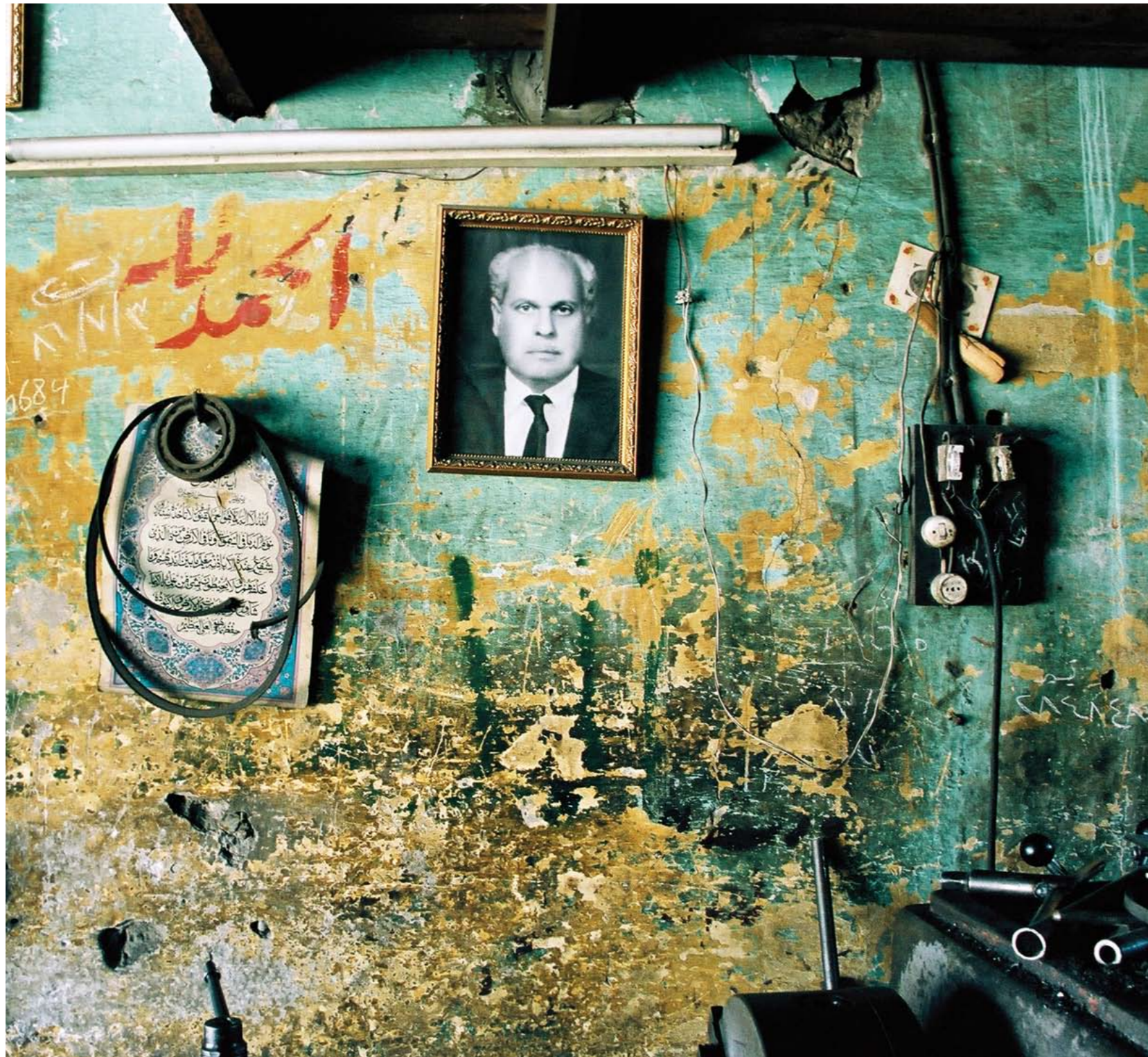
Weitere Gesprächspartner und Akteure sind „Kulturschmuggler“ und Aktivisten, die daran arbeiten, zeitgenössische Produktionen aus der Region besser bekannt zu machen und zu verbreiten.

This new issue of the “Thematic Weekends” in HAU brings together a wide range of authors from the Middle East. In the three venues, a temporary forum will be staged that invites the word (in lectures and discussions) and the image (in videos, films, and slide shows), but also places a strong accent on the work of a few performing artists (in theater and concerts).

Conceptually, the point of the event cannot be to provide a comprehensive overview of current cultural production in the various countries of an extremely contrast-rich and multifarious region. Rather, the aim is to trace several levels of reflection, taking the artists’ works as a starting point, with an eye to the discourses of the recent and more distant past. The dramatic current situation (with the Iraq War and the unsolved Israeli-Palestinian conflict) must not mislead us into grasping for the simplifying explanations (Islamism, Terrorism) to which the media like to take recourse. On the contrary, we must demand more precision and accuracy in information and analysis.

Speaking at our forum will be experts on the societies, cultures, and political problems of this region who will engage in dialog with filmmakers and photographers who document the developments and ruptures in the region forthrightly and exactly, moreover, with other cultural producers who deliver a realistic, present-oriented, and powerful driving force for critical, high-level reflections.

Other discussants and actors are the “culture smugglers” and activists who work to make contemporary productions from the region better known and distributed.



DAS LEBEN IST KURZ – OBWOHL DER TAG ZU LANG IST

Von Rabih Mroué

Ein Messer, ein Schwert, eine Axt, eine Guillotine sind Werkzeuge, mit denen wir dem Leben Anderer ein Ende setzen können. Exekution durch Enthauptung: eine Strafe, die dem Verurteilten das Leben nimmt, ihn seines Rechts auf Leben beraubt. Die Guillotine war das in der Vergangenheit üblicherweise verwendete Instrument, mit dem staatlich verordnetes Recht vollzogen wurde. Sie berührt nicht den Körper des dem Schmerz unterworfenen Verurteilten, sondern die „dem Gesetz unterworfenen Person“, die neben anderen Rechten auch das Recht auf Existenz hat (Foucault). Wie jedoch beurteilen wir das Abschichten von Geiseln aller Nationalitäten und Bindungen durch die „islamische Armee im Irak“ und ihren Anführer Al Zarqawi? Handelt es sich um rechtloses Morden und Gesetzesbruch oder wird hier Recht bekräftigt?

Eine Gruppe mit verhüllten Gesichtern spricht Urteile im Namen des Islam, schlitzt mit dem Messer Kehlen auf, lässt Köpfe rollen. Diese Akte „haben eine gefährliche Dimension, denn sie finden vor einer Kamera statt, d.h. wir sehen, was geschieht, in dem Augenblick, in dem es geschieht, quasi in Echtzeit. Im übrigen würden wir von diesen Ereignissen nichts wissen, hätten wir sie nicht auf dem Bildschirm“ (Bilal Khbeiz). Die Enthauptung wird zur körperlichen Folter, und sie findet vor Publikum statt. Ohne Zuschauer bliebe sie bedeutungs- und wertlos, als hätte es sie nicht gegeben. Allerdings ist nicht das der Grund für ihre einzigartige Bedeutung, denn Exekutionen im Namen des Gesetzes, durch Pfählen, Rädern oder Köpfen, fanden immer schon öffentlich statt, vor einem Publikum, das das Volk repräsentiert. Die körperliche Bestrafung setzt vor der versammelten Menge ein Beispiel, das jedem Einzelnen, der mit dem Gedanken an Gesetzesbruch spielt, eine Lehre sein soll. Vermittelt wird sie durch die Präsenz der Regierung, die ihre Autorität über und in Bezug auf den Körper des Verurteilten durchsetzt und sie konsolidiert.

Al Zarqawis Gruppe exekutiert auf „globalisierten öffentlichen Plätzen“, zugänglich für jede und jeden Besucher der „public sites“ im Internet. Die Hinrichtungen werden zunächst aufgezeichnet und später gesendet. Es sind keine Live-Übertragungen, das Töten selbst findet vor der Sendung statt – im Unterschied zur staatlich angeordneten Hinrichtung bei Tageslicht und vor Augenzeugen. Al Zarqawis Mord an seinen Opfern vollzieht sich dagegen immer wieder neu, bei jeder Wiederholung der Aufzeichnung. Im Unterschied zu Geiselnahmen im Libanon – wo eine Zeit lang, je nach „Qualität“ des auszutauschenden oder freizupressenden Westlers/Agenten, nur eine bestimmte Personengruppe betroffen war – gehören Al Zarqawis Geiseln unterschiedlichen sozialen, politischen, religiösen und ethnischen Gruppen an. Al Zarqawi differenziert nicht. Zum ersten Mal in der Geschichte unserer Region ist ein Amerikaner genauso viel wert wie ein Libanese, ein Franzose wie ein Bengale, ein Soldat wie ein Arbeiter, ein Geschäftsmann wie ein Journalist. Bei ihren Entführungen unterscheiden Al Zarqawis Gruppen weder nach Herkunft noch nach Rasse, Klasse oder Religion. Während der Jahre der israelisch-arabischen Kriege haben wir uns daran gewöhnt, den Körper eines toten israelischen Soldaten gegen Hunderte von lebenden arabischen Gefangenen auszutauschen. So vermittelten uns die Israelis wie auch unsere arabischen Führer, dass ein Einzelner von uns nur einen kleinen Teil der Leiche eines israelischen Soldaten wert ist. Hunderte unserer Männer zusammen entsprachen in ihrem Wert einem toten Israeli.

Bei Al Zarqawi sind alle gleich. Doch welche Gleichheit bietet er? Es ist der Tod, der hier alle gleich macht, und geköpft wird mit einem Messer. Es ist „der eine und einzige Tod für jeden Verurteilten“ (Foucault), wie Al Zarqawi in einer Videobotschaft erläutert. Verspricht die Guillotine die sofortige Exekution mit einem Schlag, schnell „wie der Donner“ und schmerzlos, bewirkt das Messer, das Al Zarqawi verwendet, um seine Geiseln zu ermorden, das genaue Gegenteil. Die Schneide des Messers ist stumpf. Sie bewegt sich auf dem Nacken des Opfers hin und her. Dieses Messer berührt nicht nur den Körper des Verurteilten, sondern die Körper aller Bürger (gleichgültig, wem sie nahe stehen).

Es genügt, den Schrei des Verurteilten zu hören, um ihn nie wieder zu vergessen. Es genügt, die Reibung des Messers auf den Nackenknochen zu hören, es genügt, „die Richter“ dort stehen zu sehen, während sie das „gerechte“ Urteil über die Köpfe ihrer Opfer hinweg verlesen, um das Messer in unserem eigenen Kopf zu spüren. Das schneidende Messer ist ein Werkzeug, das auf das Gesetz selbst ebenso wie auf die Zivilgesellschaft und alles, wofür sie steht, weist. Mit jeder Bewegung fällt eines ihrer Symbole, eines der Gesetze, eine der Traditionen der Gesellschaft. Als würde der Intellekt, der Geist, der Fremde, der Ausländer, der Untreue, der Agent, der Säkulare, der Moderne abgetrennt ... so wie bei dem, der sein Opfer, nachdem er es ermordet hat, noch zwanzig Mal ersticht. Jeder Stich entspricht einer Bewegung des Messers, ist Äquivalent des symbolischen Absterbens eines dieser Aspekte.

Die staatlich angeordnete Hinrichtung vollzieht ein Henker, dessen Gesicht wir nicht sehen.

Auch das Gesicht des Verurteilten bleibt uns im Augenblick der Exekution verborgen.

Wir sehen das Gesicht des Henkers nicht, denn er ist Werkzeug des Staates und der Obrigkeit, er repräsentiert das Gesetz, das verkündete Urteil, und hat daher keine menschlichen Züge. Der Kopf des Rechtsvollstreckers ist eigentlich eigenschaftslos. Da es das jedoch nicht geben kann, betritt der Vollstreckter den öffentlichen Platz kopflos.

Der Verurteilte wird, in Vollstreckung der Strafe, enthauptet, und zwar in doppelter Weise: einmal, wenn ihm, unmittelbar bevor das Messer der Guillotine fällt, die Kapuze übergestülpt wird, und ein zweites Mal, wenn das Fallbeil fällt und der Kopf vom Körper getrennt wird. Ich vermute, dass das Verhüllen des Gesichts des zum Tode Verurteilten diesem die menschlichen Züge und seine persönliche Geschichte nehmen soll. Er ist nicht länger Individuum, sondern nur noch ein Platzhalter. Der Todeskandidat steht nicht länger für sich selbst, sondern wird zum Symbol aller Verbrecher und Kriminellen, die es vor ihm gab und nach ihm geben wird, oder jeder anderen Person, die erwägt, gegen das Gesetz zu verstoßen. Der Staat will, dass der Verurteilte die Eigenschaften aller, die ihn beobachten, widerspiegelt. Die Eigenschaften jedes einzelnen Beobachters werden mit der Kapuze, die dem Verurteilten übergestülpt wird, übertragen, ebenso wie die Eigenschaften aller anwesenden Beobachter auf die verborgenen Züge des Henkers übertragen werden. Die Enthauptung zielt also in erster Linie auf das Publikum, nicht auf den Verurteilten. Durch den Prozess der Hinrichtung nähern sich Henker und Opfer einander an, werden einander ähnlich, und jeder spielt bei dieser Umsetzung von Recht und Gesetz seine Rolle. Die Strafe ist eine weitere vom Staat im Namen des Rechts begangene Straftat. Doch lässt sich diese nicht von einem Gesicht mit Gesichtszügen darstellen ... oder durch Augen, in die man schauen kann, vermitteln. Die verhüllten Köpfe von Henker und Opfer schützen den Verurteilten vor den Blicken der Zuschauer, und ersparen den Zuschauern den Anblick des Henkers. Gleichzeitig muss auch der Henker das Opfer nicht sehen – als würde ein Blickwechsel zwischen den drei Polen nur den

Austausch von Anschuldigungen und Klagen über den „begangenen Rechtsverstoß“ bedeuten. Drei Pole begegnen sich im öffentlichen Raum, und damit sie dort bleiben können, müssen ihre Eigenschaften und Züge eliminiert werden, sie können nicht mehr als kopflose Körper sein. Kopflose Menschen beobachten die Hinrichtung. Es ist der Versuch, dem „Verbrechen“ die menschliche und emotionale Dimension zu nehmen, damit es „rein“ werde, damit es als Idee ohne Stimme, Augen oder Ohren entstehe, stoßschnell, rasch, schmerzlos ... kein Schrei. Alle sehen es. Es ist ein Beispiel, das in die Zukunft weist. Doch hinterlässt die Idee einen heftigen Gestank in den Nasen des Publikums.

Das ist anders bei Al Zarqawi und seiner Gruppe. Al Zarqawis ansehnliches Gesicht bleibt unverhüllt. Verhüllt sind die Gesichter, wenn überhaupt, dann nicht neutral; die Masken betonen die Eigenschaften dieser speziellen Gruppe und nicht einer beliebigen anderen Terrorgruppe. Wir sehen auch das Gesicht des Verurteilten. Uns trennt nichts als der Bildschirm. Der Verurteilte befindet sich direkt vor uns, hält seinen Ausweis hoch, nennt seinen Vor- und Nachnamen, seine Nationalität ... er schaut in unsere Richtung, und dann hören wir ihn schreien. Der Tod kommt langsam, es dauert. Wir sehen und hören das alles, doch bleibt es geruchlos.

Ist die Enthauptung Ausdruck des Wunsches, dem Körper zu entfliehen, sich von allen körperlichen Problemen und Ausscheidungen zu befreien, die seine Reinheit und meditative Kraft beeinträchtigen? Oder will sich der Körper vom Kopf befreien, da dort doch der skeptische Geist sitzt?

„Geist/Gehirn dem Okzident, das Herz dem Orient“ lautet der Titel eines Buches, in dem der marxistische Intellektuelle Hassan Hamdan die Bedeutung des Diskurses erläutert, der sich nach wie vor und weltweit in zahlreichen Reden, Analysen, Studien und auf der Straße findet. Orientalisten wie Salafisten beziehen sich indirekt und in der Praxis auf ihn, wenn er ihren ideologischen Interessen dient. Kein Zweifel, was gemeint ist! Geist und Gehirn verorten sich im Westen, und das Gehirn befindet sich im Zentrum des Kopfes, während das Herz dem Osten gehört, und das Zentrum des Körpers ist.

Das Herz gehört dem Orient: Gefühle sind dort wichtig, wie auch das, was sie für Familie, Stamm, Religion bedeuten. Der Osten wehrt sich nicht gegen die Welt und die Technologie und wissenschaftliches Denken, es sei denn, dies bezweifelt Gott und die göttliche Existenz. Da das Gehirn aber atheistic Denken und Gotteszweifel gebiert, und damit eine natürliche Distanz zwischen uns und dem Gegenstand der Religion und dem Ritus schafft, liebt man im Orient das Herz und ist ihm gegenüber positiv voreingenommen. Mit dem Herz löst man die Fragen dieses Lebens, denn das Herz ist Emotion, Geist und Reinheit. Das Herz ist Gott, während der Geist der Teufel ist, der „den Herzen der Menschen Böses einflüstert“.

Daher bestehen Al Zarqawi und seine Gruppe darauf, den Kopf vom Körper zu trennen, um die Verbindung zwischen Geist und Herz und damit zwischen West und Ost zu kappen. Es ist das Credo der Salafisten, die davon ausgehen, dass der Islam nicht mit einem Projekt der Modernisierung kompatibel sei, wie es die „östlichen“ arabischen Staaten anstreben. So zielt die Enthauptung letztlich auf jeden „Orientalen“ ab, der zu denken versucht.

Das Verbrechen der Exekution, ob auf einem Platz in aller Öffentlichkeit, auf dem Fernsehschirm oder auf einer Bühne inszeniert, braucht einen Komplizen: das Publikum. Manchmal ist Zuschauen ein Verbrechen. Doch Nachdenken über den Tod und die Bedeutung des Tötens ist kein Verbrechen, denn Denken geschieht individuell, nicht kollektiv. Ursprünglich war das Denken die Geburt einer Idee im Kopf eines Einzelnen, während der Masse nur Slogans, Trauer und Schreie blieben...

Übersetzt aus dem Englischen von Lilian-Astrid Geese



LIFE IS SHORT ALTHOUGH THE DAY IS TOO LONG

By Rabih Mroué

A knife, a sword, an axe, a guillotine...all tools that allow us to put an end to the life of others. Execution by decapitation: a punishment depriving the condemned from pursuing their lives. It robs them of their right to life. However, if the guillotine – as was common in the past – “was supposed to implement the law stipulated by the State, it was not supposed, consequently, to touch the body of the condemned subjected to pain but rather to touch the “lawful person” possessing the right to exist as it possesses all other rights.” (Foucault). Hence, how do we view the slaying of hostages from all nationalities and affiliations by “the Islamic army in Iraq” under the leadership of Al Zarqawi? Is it outlawed killing, violating the law or is it an assertion of the law?

A veiled group pronouncing sentences in the name of Islam, slitting throats with knives, rolling heads off. These acts “acquire a quite dangerous dimension since they take place in front of a camera, meaning that the time of their transmission is the time of their happening. Furthermore we would not have known of them had they not been transmitted on screen” (Bilal Khbeiz). Decapitation hence becomes a torture of the body and its slander in front of an audience. Without the audience, it has no meaning and no value, as if it had not taken place. However, the uniqueness does not come from that point since executions in the name of the law, by post, wheel or beheading...were implemented in public square in front of an audience representing the people. Thus the exemplary punishment of the corpse sets an example to the assembled crowd, an example to every individual who might think of breaking the law. It is the presence of the government imposing its authority and consolidating it through the body of the condemned.

As for the group lead by Al Zarqawi, it undertakes the executions in “globalized public squares” on “public sites” on the internet. It transmits them after having taped them. In addition to not being transmitted live, the event is put on tape. Hence, the real killing happened prior to the transmission and this does not apply to an execution pronounced by the State which usually takes place in daylight and in front of eye witnesses. As if, every time the tape is transmitted on screen, Al Zarqawi is beheading again those who were slain. The groups celebrate once again what befell the victims.

On the other hand and contrarily to what was taking place in Lebanon regarding hostage taking and exchange – whereby hostages were at the time of “one kind” limited to the quality of occidental/agent –hostages chosen by Al Zarqawi are varied as to their social, political, religious and ethnic status... Al Zarqawi does not differentiate between his hostages. It is the first time in the history of our region where the American is equal to the Lebanese, the French to the Bengal, the soldier to the worker, the business man to the journalist...Al Zarqawi group kidnaps without any discrimination based on descent, race, class or even religion. All through the Arab Israeli wars, we got used to exchanging the body of one Israeli soldier with hundreds of living Arab captives. This way, Israelis, as well as our Arab leaders, made us feel that one of us is worth only a small part of the corpse of an Israeli soldier... we needed hundreds of our men to equal one corpse.

Al Zarqawi, for his part, made everyone equal. But, what kind of equality is he proposing? It is a death where everyone is equal: cutting heads with knives. It is “one and only death for every condemned” (Foucault). A sentence elaborated by Al Zarqawi on a virgin (crude) video tape.

If the guillotine promised an execution in one blow, one unique blow, quick “as thunder” and without pain, the knife used by Al Zarqawi to slay his hostages produces a contrary effect.

The knife's edge is not sharp. It performs a come and go motion on the victim's neck. This knife touches on the bodies of all citizens (regardless of their affiliation) as much as it touches on the body of the condemned. Sufficient to hear the cry of the condemned for it to be stuck in our ears for the rest of our lives, sufficient to hear the friction of the knife with the bones of the neck, sufficient to see them standing there, reading their “just” sentence over the heads of their victims, to feel the knife in our own heads. The cutting knife is a tool brandished towards the law itself, as well as towards the civil society and all that it represents. With each motion, it slays one of the symbols, one of the laws, one of the traditions of this society. As if it were cutting the intellect, the brain, the other, the foreigner, the infidel, the agent, the secular, the contemporary ... exactly like the one who stabs his victim twenty times after killing him. Each stab is equivalent to a motion of the knife; it is equivalent to a symbolic death of one of these aspects.

The execution under the wing of the State and the law is performed by an executioner whose face we do not see.

Also we do not see the face of the condemned at the time of his execution.

We do not see the face of the executioner since he is the tool of the State/Authorities, he represents the law which pronounced the verdict, and hence has no human features. The executioner of the law has a head without features. However, I don't think there could be a head without features. Thus the executioner of the law comes to the public square with no head.

The condemned loses his head upon the execution of the sentence. He loses his head twice: once when his head is covered with a bag right before the dropping of the guillotine and once when the guillotine is dropped thus rolling his head off his body. I figure that the aim from covering the head of the condemned with a bag is to try and remove from him his human features and personal history. He is transformed from an individual to the symbol of an individual. The condemned is no longer an individual representing himself, he becomes a symbol of all criminals preceding him and following him, or of any person who might think of violating the law. The authorities' attempt to make the condemned reflect – supposedly – the features of all those watching him. The features of every one watching from those present fall over the face of the condemned with the concealed features exactly like the features of every one watching from those present fall over the concealed features of the executioner. Hence, the beheading is mainly targeting its audience and not the condemned. Upon going through with the execution, the executioner and the victim become similar, each playing his role in the implementation of the rule of law. The sentence is another crime committed by the State in the name of the law. However it is not a crime that can be represented by a face with features... or eyes you can meet ... the covers over the heads of

the executioner and the victim spare the condemned the looks form the people and spare the people the looks of the executioner, they also spare the executioner the looks of the victim...as if the exchange of looks between these three poles is merely the exchange of accusations about committing the “crime of law”. Three poles that meet in a public square, and the condition for their remaining there is the erasing of their features, is their appearance as bodies without heads. The execution event is watched by people without heads. It is an attempt to eliminate the human and emotional character from the “crime” so that it becomes “clean”, so that it becomes an idea without voices, eyes or ears, merely one blow, rapid, swift, without pain or screaming... watched by everyone and set as an example for the future. However, it is an idea with a strong stench that will remain in the noses of the public forever.

The matter is different with Al-Zarqawi and his group. We are faced with the beautiful face of Al-Zarqawi. For those who have not seen him, they will find themselves before non neutral veiled faces; meaning that their masks assert the features of this group in particular and not any other terrorist group. Also, we find ourselves face to face with the condemned, simply separated from him by a screen. The condemned is in front of us on the screen holding his ID, giving his name, family name, nationality..., we see his eyes looking in our direction, and then we hear his scream. Death comes slowly, after several blows. We see and hear all that, but this time without the stench.

The nose, should we think after that about the absence of odor?

Is beheading an expression of a desire to escape the body, get rid of all its problems and secretions which blur its purity and meditation? Or is it the body's desire to get rid of the head, holder of the skeptical brain?

“The brain for the West and the heart for the East,” the title of a book by the Marxist intellectual Hassan Hamdan in which he disseminates the meaning of this discourse. A discourse which was, and still is, widely spread in a lot of speeches, analyses, studies and even in the street and all around the world. From the Orientalists to the Salafisits, this discourse is still used in indirect ways and practices, to serve ideological interests. I imagine the meaning is clear in this saying. The brain is for the West and the center of the brain is the head, whereas the heart is for the East and the center of the heart is for the body.

The heart is for the East meaning that Easterners give importance to feelings and what these imply for the family, tribe, religion...the East does not object to the world and technology and all that has to do with the scientific mind unless these doubt God and his existence. Since the brain is the generator of atheist ideas that doubt God, and which will naturally distance us from matters of religion and worship, Easterners love the heart and become biased to it. The head deals with matters of this life, while the heart is the emotion, spirit, purity. The heart is God while the brain is the great devil “which whispers evil in the hearts of people”.

Hence, Al Zarqawi and his group insist on splitting the head from the body so as to separate the brain from the heart and thus separate the West from the East. It is a Salafi vocation of an incompatible Islam in the face of a modernisation project to which Arab “eastern” States are trying to adhere. This implies that the beheading is targeting any “Easterner” who tries to think.

The crime of execution, whether executed in a public square or on TV screens or whether enacted on stage, necessitates a major partner which is the audience. Watching, in certain cases, is a crime. However I gather that thinking about death and reflecting on the meaning of killing is not a crime, since thinking is an individual act and not a collective one. Originally, thinking was the birth of an idea in an individual head, while crowds have no more than slogans, weeping and shrieking...

Translated from Arab by Jihane bou Zakhm

DER MYTHOS AL ZARQAWI

Loretta Napoleoni

Drei parallel verübte Selbstmordattentate gegen bei Amerikanern beliebte Hotels in Amman gehören zu den tragischen Ereignissen, die in jüngerer Zeit den Nahen Osten erschütterten. Die Anschläge des 9.11.2005 tragen die Handschrift des Repräsentanten der al Qaeda im Irak. An diesem milden Abend Anfang November, als die Zahl der Opfer in die Höhe schnell und der Nahe Osten seinen eigenen 9/11 erlebt, ist die Welt ein weiteres Mal mit dem Mythos des neuen Topterroristen konfrontiert: Abu Musab Al Zarqawi.

Als Kind beduinischer Herkunft wächst Al Zarqawi in einem Arbeiterbezirk in Zarqa, der zweitgrößten Stadt Jordaniens auf. Nach einem kurzen Intermezzo als Kleinkrimineller geht er nach Afghanistan. Zwar ist es zu spät, sich dem Kampf gegen die Sowjets anzuschließen, doch er wird zum Anhänger des Salafismus, einer radikalen Glaubensrichtung, die jeglichen westlichen Einfluss und westliche Werte ablehnt. Seine subversiven Ideen bringen ihm in Jordanien fünf Jahre Gefängnis ein. Dies prägt ihn: er wird einer der vielen Jihadisten und scharf eine kleine Gruppe von Anhängern um sich. Osama bin Laden begegnet er zum ersten Mal im Jahr 2000 in Kandahar. Der Saudi lädt ihn ein, sich al Qaeda anzuschließen. Doch Al Zarqawi lehnt ab. Er will nicht gegen die USA kämpfen; sein Gegner ist die jordanische Regierung. Diesem Kampf dient auch das kleine Trainingslager, das er nahe der iranischen Grenze in Herat betreibt und wo er vor allem Rekruten für Selbstmordmissionen ausbildet.

Berühmt-berüchtigt wird Abu Musab Al Zarqawi dennoch: Colin Powell präsentiert ihn am 5. Februar 2003 vor dem UN-Sicherheitsrat als vermutlichen Verbindungsmann zwischen Saddam Hussein und Osama bin Laden. Der Mythos Al Zarqawi ist geboren und wird seitdem beständig ausgebaut – im Westen wie im Osten der Welt.

Fakten und Fiktion

Es ist der kurdische Geheimdienst, der die amerikanischen Behörden Ende 2001 zum ersten Mal über Al Zarqawi informiert. Die Kurden behaupten, dass al Qaeda einen neuen Stützpunkt in Bajara im irakischen Kurdistan errichtet habe. Dieser würde von einer neuen jihadistischen Organisation namens Ansar al Islam geleitet. 2001 hatte sich Jund al Islam, eine Gruppe von Jordaniern aus der Stadt Salt, die Al Zarqawi seit seiner Gefängniszeit in Jordanien kannte, zu Ansar al Islam zusammengeschlossen. Ohne eindeutige Beweise zu haben, argumentiert der kurdische Geheimdienst, Ansar al Islam sei mit al Qaeda verbunden und Al Zarqawi der Mittler zwischen beiden Gruppen: er habe persönliche Beziehungen zu den Jordaniern und sein Lager befände sich in Heart an einer beliebten Route der Jihadisten vom Nordirak nach Afghanistan.

Die Amerikaner hatten bis zu diesem Moment nie von Al Zarqawi gehört. Unverzüglich setzen sie sich mit den jordanischen Behörden in Verbindung, um mehr über ihn zu erfahren. Der Mythos Al Zarqawi nimmt Gestalt an.

Nach gemeinsamen Ermittlungen beschuldigen die USA und Jordanien Al Zarqawi, Drahtzieher eines vereitelten al Qaeda-Anschlags in Jordanien während der Milleniumsfeiern gewesen zu sein. Weiterhin stecke er hinter dem 2001 verübten Mord an dem Israeli Yitzhak Snir und dem 2002 begangenen Attentat auf den amerikanischen Diplomaten Lawrence Foley, zu dem sich die bis dahin unbekannte bewaffnete Organisation Schurafa al-Urdun bekannte. Zwar gibt es keine Beweise für diese Behauptungen, doch Ende 2004 wird Al Zarqawi in Abwesenheit wegen beider Morde zum Tode verurteilt. „Die Edlen von Jordanien“ veröffentlichen daraufhin eine Erklärung, in der sie jegliche Beteiligung Al Zarqawis abstreiten, und fügen ihrer Botschaft die Patronenhülsen der auf Foley und Snir gefeuerten Kugeln bei.

Viele glauben, dass das Bild Al Zarqawis seinem neuen Status als internationaler Topterrorist angepasst wurde. Vielleicht spickten der kurdische Geheimdienst und die jordanischen Behörden die Amerikaner auch mit Falschinformationen. Beiden nützte der Mythos Al Zarqawi: die Kurden konnten so die Amerikaner überzeugen, die Lager der Jihadisten im Nordirak zu bombardieren, und die Jordanier klärten durch ihn einige Terroranschläge jihadistischer Gruppen im Land auf.

Auch den USA kam er keineswegs ungelegen. Vom 11. September 2001 bis zum 20. März 2003 hatten sie an der Argumentation für einen Angriff auf den Irak gefeilt. Sie beschuldigten Saddams Regime, Massenvernichtungswaffen zu besitzen und Terroristen zu unterstützen. Für die erste Behauptung fehlten der Regierung Bush die Beweise. Die Erklärung, Saddam Hussein unterstütze den Terrorismus, war daher eine Möglichkeit, die Welt davon zu überzeugen, dass der irakische Diktator beseitigt werden müsse. Um ihre Trumpfkarte zu spielen musste die Regierung jedoch zeigen, dass es eine Verbindung zwischen Saddam und al Qaeda gab. Ihr Mann der Stunde: Abu Musab Al Zarqawi.

Am 5. Februar 2003 teilt Colin Powell dem UN-Sicherheitsrat mit: „Der Irak beherbergt heute ein tödliches Terroristennetzwerk, angeführt von Abu Musab Al Zarqawi, einem Mitarbeiter und Kollaborateur von Osama bin Laden, und seinen al Qaeda-Führungsleuten.“ Nur wenige Terrorismusexperten hatten zu diesem Zeitpunkt jemals von ihm gehört oder kannten ihn. „Es gibt Hunderte von Jihadisten wie Al Zarqawi, engagierte Kombattanten mit Führungsqualitäten,“ erläutert ein ehemaliger Mujahed, der heute in London lebt. „Abu Musab wurde berühmt, weil Colin Powell ihn vor der UNO als den neuen Topterroristen der Welt präsentierte.“

„Als Colin Powell die Verbindung zwischen Al Zarqawi und den Terroristen erwähnte, begannen wir uns zu fragen, warum sie Abu Musab den Mord an Foley anhängen wollten. Es musste eine Verbindung zwischen Saddam Husseins Regime und dem Terrorismus hergestellt werden“, sagt Fuad Hussein, ein jordanischer Journalist, der Al Zarqawi im Gefängnis getroffen hatte. Plötzlich ist Al Zarqawi für jeden Bombenanschlag in der Welt verantwortlich. Keine Großaktion nach dem 11. September 2001 ohne ihn. Er ist der Kopf hinter den Zellen in Spanien, Deutschland und Istanbul, der Drahtzieher des Attentats in Casablanca und wird beschuldigt, an den Anschlägen in Madrid beteiligt gewesen zu sein.

Bis heute gibt es, abgesehen von Geständnissen ehemaliger Terrorkämpfer, die häufig unter Folter zugegeben haben, zu Al Zarqawis Netzwerk zu gehören, keine eindeutigen Beweise für irgendeine dieser Behauptungen. Die Spuren führen weder zu Al Zarqawi noch zu seinem Lager in Herat. Nur bei den Anschlägen, zu denen Al Zarqawi sich bekannt hatte, konnten die Ermittler entsprechende Spuren verfolgen, z.B. 2004 beim vereitelten Anschlag auf den Sitz des Geheimdienstes und die amerikanische Botschaft in Amman: die meisten Täter waren im Lager in Herat ausgebildet worden.

Vom Mythos zur Realität

Nicht zuletzt, und vielleicht ironischerweise, profitierte aber auch Al Zarqawi - der unmittelbar vor dem Irakkrieg weder internationaler Terroristenführer noch Verbindungsmann zwischen Saddam und bin Laden war, sondern schlicht ein kleiner Fisch im großen Teich der Jihadisten - sowohl vom Mythos, den die Amerikaner geschaffen hatten, als auch von den Attentaten, und schließlich gelang ihm der schwierige Aufstieg in der jihadistischen Hierarchie. Sein Auftritt auf dem Kriegsschauplatz Irak geht mit den ersten Selbstmordanschlägen im Land einher. Im August 2003 detoniert eine LKW-Bombe im UN-Hauptquartier in Bagdad. Der Leiter der UN-Delegation und mehrere ihrer Mitglieder finden den Tod. Wenige Tage später rast Yassin Jarrad, der Vater der zweiten Frau Al Zarqawis, mit einem mit Sprengstoff beladenen Fahrzeug in die Imam Ali Moschee. 125 Schiiten sterben durch die Explosion, darunter Ayatollah Muhammad Baqer al Hakim, der geistige Führer des Obersten Rates der Islamischen Revolution im Irak und Führer der schiitischen Partei. Die Analytiker im Westen übersehen die Verbindung zwischen beiden Attentaten. Im August 2003 glaubt man allgemein, dass es sich beim Irakkonflikt um eine bilaterale Auseinandersetzung zwischen den Vertretern der Allianz und ihren Verbündeten einerseits, und Moqtada al Sadr's Schiitenmiliz und loyalen Anhängern Saddams Hussein's andererseits handele. Die jihadistische Bewegung allerdings versteht die Botschaft wohl. Für Al Zarqawi gibt es im Irakkonflikt zwei Fronten: die Streitkräfte des Bündnisses gegen Saddam Hussein und die Schiiten. Die Haupttaktik im Terrorkrieg ist der Selbstmordanschlag.

Von Ende August 2003 bis Dezember 2004, als Osama bin Laden Al Zarqawi offiziell als Kopf der al Qaeda im Irak anerkennt, korrespondieren die beiden Männer miteinander. Zarqawi bemüht sich um Unterstützung und Anerkennung seiner antischiitischen Gewaltkampagne. „Letztlich geht es ihnen um die Schaffung eines Schiitenstaates im Irak und um die Unterwerfung der sunnitischen Bevölkerung“, schreibt Al Zarqawi. Warum ist er, der noch Anfang 2000 abgelehnt hatte, Teil von al Qaeda zu werden, nun daran interessiert, dass Osama bin Laden seinen Aktionen zustimmt? Die Antwort lautet, dass er, anders als Colin Powell vor dem Sicherheitsrat behauptete, zu diesem Zeitpunkt noch ein quasi unbeschriebenes Blatt ist. Ein Beduinen- und Arbeiterkind aus Zarqa, Anführer einer Gruppe ausländischer Kämpfer, ohne die religiöse Autorität, die er braucht, um die sunnitische Bevölkerung des Irak hinter sich zu scharen. Er muss sich unbedingt legitimieren und der einzige, der ihm dabei helfen kann, ist Osama bin Laden.

In ihrer Korrespondenz erörtern sie vor allem die Notwendigkeit, einen Keil zwischen die aufständischen Schiiten und Sunniten zu treiben. Zarqawi fürchtet den geeinten nationalistischen Widerstand, der nur säkular sein kann und sich von den arabischen Jihadisten fern halten würde. Seine Ängste bestätigen sich im Frühjahr 2004, als Moqtada al Sadr's Revolte die Bewunderung sunnitischer Rebellen weckt. Bilder der Prediger hängen nun an den Mauern in den sunnitischen Stadtteilen. Die islamistischen Kombattanten müssen also darauf achten, dass sie nicht als Speerspitze des anti-amerikanischen Kampfes verdrängt werden. Ansonsten bleibt der sunnitisch-islamistische Staat im Irak Illusion.

Amerikas Obsession verschafft Al Zarqawi den Mythos und die Anerkennung, die er braucht: kein Anschlag im Irak und außerhalb mehr, der nicht angeblich seine Handschrift trägt - insbesondere Selbstmordattentate und der Widerstand in Falluja. Im Dezember 2004 stellt sich Osama bin Laden schließlich hinter ihn und ernennet ihn zum „Emir“ der al Qaeda im Irak. Damit kann der Jordanier Anhänger und Ressourcen rekrutieren, die die US-Streitkräfte weiter beschäftigen, und die Selbstmordanschläge gegen die Schiiten gnadenlos fortsetzen, die den Irak an den Rand des Bürgerkriegs bringen.

Am 9. November 2005 erfüllt Abu Musab Al Zarqawi die Jahre zuvor von den jordanischen Behörden, dem kurdischen Geheimdienst und der amerikanischen Regierung formulierte Prophezeiung: der Mythos wird, auf grauenvolle Art, zur Wahrheit. Vom Kleinstadtganoven zum Jihadisten und schließlich Führer der al Qaeda im Irak: am Ende entspricht der Mann der Legende, die um seine Person gewebt wurde. Noch im Februar 2003 ein Jihadist unter vielen, heute der meist gesuchte Terrorist.

Uns bleibt die tragische Einsicht, dass wir die Geister, die wir riefen, nicht länger beherrschen.

Übersetzt aus dem Englischen von Lilian-Astrid Geese



THE MYTH OF AL ZARQAWI

Loretta Napoleoni

The Middle East newest tragedy was marked by three, almost simultaneous, suicide missions against popular American hotels in Amman. The event, which took place on the 9th day of the 11th month, carries the signature Al Zarqawi, the representative of al Qaeda in Iraq. In the warm night of early November, while the body count soared and the Middle East was confronted with its own 9/11, the world came again face to face with the myth of the new global terror leader: Abu Musab Al Zarqawi.

Of Bedouin origins, Al Zarqawi was born and raised in a working class section of Zarqa, Jordan second largest city. After a brief spell as petty criminal, he went to Afghanistan, but arrived too late to fight the Soviets. In Afghanistan he embraced radical Salafism, a creed which called for a total rejection of western values and influence. Arrested in Jordan for his subversive ideas, he spent five years in prison. This experience transformed him into one of many jihadists, with a handful of followers. In 2000, in Kandahar, he met for the first time Osama bin Laden, but rejected the Saudi's offer to become part of al Qaeda. Al Zarqawi was not prepared to fight against the US; instead he wanted to wage his struggle against the Jordanian government. This became the purpose of the modest training camp that he run in Herat, near the Iranian border, where he predominantly trained recruits for suicide missions.

But it was on February 5th 2003, when Colin Powell described him to the UN Security Council as the fictitious link between Saddam Hussein and Osama bin Laden, that Al Zarqawi achieved global stardom. Since then his myth has grown exponentially both in the West and in the East.

Facts and Fiction about Al Zarqawi

The first time the American authorities had heard about Al Zarqawi was towards the end of 2001, from the Kurdish secret services. The Kurds claimed that al Qaeda had funded a new base in Bajara, in Iraqi Kurdistan, which was run by a new jihadist organization Ansar al Islam. In 2001, Jund al Islam, a group of Jordanians from the City of Salt who had met Al Zarqawi while imprisoned in Jordan and with whom had remained in touch, had merged into Ansar al Islam. Without hard evidence, the Kurdish secret service used the presence in this organization to link it to al Qaeda. Al Zarqawi was singled out as the go-between both groups because of his personal contacts with the Jordanians and his camp in Heart, located on a popular Jihadist route from Northern Iraq to Afghanistan.

Americans knew nothing about Al Zarqawi – they did not even know who he was. They immediately got in touch with the Jordanian authorities to find out more about him. It is at this point that the myth of Al Zarqawi began taking shape.



Joint US and Jordanian investigations accused Al Zarqawi of having masterminded a foiled al Qaeda plot in Jordan during the millennium celebrations as well as the assassinations, in 2001, of an Israeli citizen, Yitzhak Snir, and, in 2002, of American diplomat, Lawrence Foley, for which an unknown armed organization, the Honourables of Jordan, had claimed responsibility. No hard evidence was produced to back such charges. At the end of April 2004, after Al Zarqawi was sentenced to death in absentia for both assassinations, the Honourables of Jordan released a statement denying any involvement by Al Zarqawi. The message was accompanied by the shells of the bullets that had been fired at Foley and Snir.

Was Al Zarqawi framed to fit his new status of international terror leader? Many people believe that this is what occurred. Or were the Americans fed the wrong information by the Kurdish secret services and the Jordanian authorities? Both had much to gain from the myth of Al Zarqawi. The Kurds used him to convince the Americans to bomb the Jihadist camps in Northern Iraq, and the Jordanians to solve the mystery of a series of terror attacks carried out by local Jihadist groups.

The Americans also had much to gain from the creation of his myth. From September 11th 2001 to March 20th 2003, the United States built its case for attacking Iraq. Saddam's regime was accused of possessing weapons of mass destruction and supporting terrorism. Without any proof of the existence of the former, Saddam's support for terrorism was the only trump card the U.S. administration held to convince the world that the Iraqi dictator had to be removed. To play it, the administration had to demonstrate that Saddam and al Qaeda were connected. Their link was Abu Mos'ab Al Zarqawi. On February 5th 2003, Colin Powell told the Security Council: "Iraq today harbours a deadly terrorist network, headed by Abu Mos'ab Al Zarqawi, an associate and collaborator of Osama bin Laden and his al Qaeda lieutenants." Most terrorist experts had never heard of him and did not know who he was. "There are hundreds of men like Al Zarqawi among the jihadists, committed fighters with leadership qualities," explained a former mujahed who resides in London. "Abu Mos'ab became famous because Colin Powell went to the United Nations and presented him as the new global terror leader."

"When Colin Powell spoke about a link between Al Zarqawi and terrorism we started to wonder why the Foley murder [had been] pinned on Abu Mos'ab. There was a need to create a connection between the Saddam regime and terrorism," said Fouad Hussein, a Jordanian journalist who had met him in prison. Suddenly every bombing attempt anywhere in the world was attributed to him. He was linked to all major operations that took place in the aftermath of 9/11, including masterminding the creation of cells in Spain, Germany, and Istanbul. He was charged with the Casablanca attack and accused of having participated in the Madrid bombing.

To date no hard evidence has been produced to back any of these claims, apart from former terrorists' confessions, often obtained under torture, to being part of Al Zarqawi's network. Yet the trail of these individuals does not lead to him or to the Herat camp. By contrast, investigators have traced the links between Al Zarqawi and those arrested in all the attacks for which he did claim responsibility, including the 2004 foiled bombing of the Intelligence building and U.S. embassy in Amman; most of those perpetrators had been trained in the Herat camp.

From Myth to Reality

Ironically, on the eve of the Iraqi war, far from being an international terror leader or a go-between Saddam and bin Laden, Al Zarqawi was a very small fish in the jihadist pond. Skillfully he used his myth, engineered by the Americans, and suicide missions to climb the slippery pole of the jihadist hierarchy. His entry into the Iraqi war arena was marked by the first suicide attacks in the country. In August 2003 a truck bomb exploded at the UN headquarters in Baghdad, killing the head of the UN delegation and several of its members. A few days later Yassin Jarrad, the father of Al Zarqawi's second wife, crashed a car laden with explosives into the Imam Ali Mosque. The explosion killed 125 Shiites, among them Ayatollah Muhammad Baqer al Hakim, the spiritual leader of the Supreme Council of the Islamic Revolution in Iraq, head of the Shiite political party.

The connection between the two attacks escaped Western analysts. In August 2003, it was common belief that the conflict in Iraq was a bilateral fight between Coalition forces and their supporters on one side and Moqtada al Sadr's Shiite militia and Saddam's loyalists on the other. However, the message was well understood by the jihadist movement. For Al Zarqawi the Iraqi conflict had two fronts: one against Coalition forces and the other against the Shiites, and one main terror tactic: suicide missions.

From the end of August 2003 until December 2004, when Osama bin Laden officially recognised Al Zarqawi as the head of al Qaeda in Iraq, Al Zarqawi corresponded with him, seeking backing and recognition for his anti-Shiites violent campaign. "Their ultimate goal is to create a Shiite state in Iraq and subjugate the Sunni population," he wrote. Why was the man who in early 2000 rejected to become part of al Qaeda, so keen to get Osama bin Laden's approval? The answer rests on the fact that contrary to what Powell had told the Security Council, Al Zarqawi was virtually unknown. A working class Bedouin from Zarqa, leading a group of foreign fighters, he lacked the religious authority to rally the Iraqi Sunni population around him. He desperately needed legitimacy and Osama bin Laden was the only one who could help him obtain it.

Their correspondence centred upon the need to drive a wedge between the Sunni and Shia insurgencies. Zarqawi feared a united nationalist resistance, which would necessarily be secular and which would shun the Arab jihadists. These fears were confirmed in spring 2004, when Moqtada al Sadr's revolt attracted admiration among Sunni insurgents. Pictures of the preachers were plastered on the walls of the neighbourhoods where Sunnis lived. Keeping the Islamist warriors at the forefront of the anti-American battle was, therefore, paramount to building a Sunni Islamist state in Iraq.

America's obsession with his myth helped him obtain the endorsement he craved, by blaming him for every attack inside and outside Iraq, especially suicide missions and the resistance in Falluja. In December 2004 bin Laden finally granted his support and named him "emir of al-Qa'ida in Iraq". That in turn has enabled the Jordanian to attract enough followers and resources to engage US forces while keeping up the relentless succession of suicide bombings against Shiites which has brought Iraq to the brink of civil war.

On November 9th 2005, Abu Musab Al Zarqawi fulfilled the prophecy expressed years earlier by the Jordanian authorities, the Kurdish secret service and the US administration, he turned the myth into a chilling reality. From a small town bully, to a small size jihadist to the leader of al Qaeda in Iraq, he fully exploited the legend woven around his person. While back in February 2003 he was an insignificant jihadist, today he is the undisputed most wanted terror leader. Tragically what we have created seem to be well beyond our ability to subdue.

A FLOOD IN BATH COUNTRY (IN DEN FÄNGEN DER BATH-PARTEI)

von Omar Amiralay

Frankreich / Dokumentarfilm / 2003 / 46 min / Deutsch synchronisierte Fassung



Überzeugt davon, dass sein Heimatland Syrien ein moderner Staat werden wird, dreht Omar Amiralay vor 33 Jahren seinen ersten Film über das Euphratstaudammprojekt, den Stolz der herrschenden Baath-Partei. Heute bedauert er seinen blinden Glauben an einen arabischen Sozialismus, der im Interesse einer totalitären Ideologie und zur Glorifizierung des Assad-Regimes das Vertrauen der Menschen mit Propaganda und patriotischen Reden betrog. Amiralay kehrt in die Stadt El Machi zurück, die einst an der Baustelle des Staudamms errichtet wurde. Das Tal wurde geflutet, und die Dörfer in ihm verschwanden. In El Machi begegnet er dem Gouverneur und Stammeschef, dessen Neffen, dem Schulleiter und offiziellen Vertreter der Partei, sowie Schülern, die in maoistisch-strengem Stil unterrichtet werden. Gefangen in diesem ideologischen Rahmen scheinen die Personen in Raum und Zeit eingefroren. Das Wort „Freiheit“, eine der Hauptdoktrinen der Partei, klingt hohl, und die Lieder, die die Kinder zum Lob ihrer Führer singen, berühren seltsam unangenehm. Jedes Bild ist voll Symbolkraft und eine Aussage, die die Heuchelei des Regimes bloß stellt. Die Desillusionierung des Regisseurs bleibt nicht verborgen.

Thirty-three years ago, Omar Amiralay believed unquestionably in the modernization of Syria, his country of birth, to the point that he made his first film about the development project that was the pride of the ruling Ba'ath Party, the damming of the Euphrates. Today, he regrets his blind faith in an Arab socialism that betrayed the people's trust with propaganda and patriotic speeches in order to implant a totalitarian ideology and glorify the Assad regime. Amiralay returns to the town of El Machi, erected at the construction site of the dam that flooded the valley and buried the villages in it. There he meets the governor, who is also a tribal chief, the governor's nephew, who is the school principal and a party official, and school-children brought up in Maoist-style strictness. Imprisoned within this ideological framework, the characters seem frozen in time and space. The word "freedom," one of the party's main teachings, has a hollow ring, and the children's chants in praise of their leaders create a strange unease. Each image carries a powerful symbolic message that conveys all the hypocrisy of a regime and the disillusion of a filmmaker.



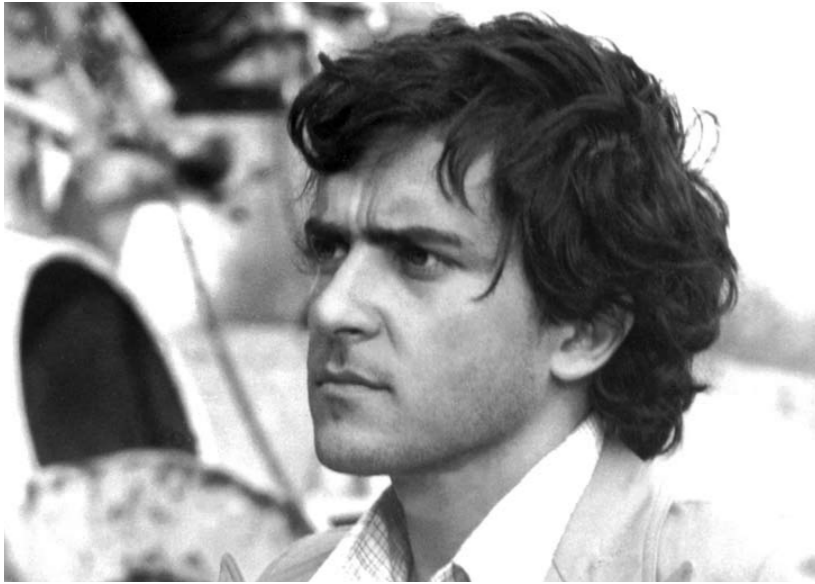
THERE ARE SO MANY THINGS STILL TO SAY (ES GIBT NOCH SO VIEL ZU ERZÄHLEN)

von Omar Amiralay

Frankreich / Dokumentarfilm / 1996 / 46 min / Arabisch mit deutschen Untertiteln

Der Film basiert auf Interviews mit dem krebserkrankten syrischen Dramatiker Saadallah Wanus kurz vor seinem Tod. Amiralay stellt den Beobachtungen des Autors Szenen aus den syrisch-israelischen Kriegen und der palästinensischen Intifada gegenüber. Wanus beschreibt den Kampf der Palästinenser und wie dieser das intellektuelle Leben einer ganzen Generation nachhaltig geprägt hat, ohne sein Bedauern über die vergebenen Chancen zu verschweigen.

The film is based on interviews with the Syrian playwright Saadallah Wanus, recorded while he was dying of cancer. The film juxtaposes Wanus' observations with scenes from Syria's wars against Israel and the Palestinian Intifada, as the playwright recounts, with some regret for the lost opportunities that resulted, how the Palestinian struggle became a central part of intellectual life for an entire generation.



ON A DAY OF ORDINARY VIOLENCE... (AN EINEM GANZ GEWÖHNLICHEN KRIEGSTAG STARB MEIN FREUND MICHEL SEURAT...)

von Omar Amiralay

Frankreich / Dokumentarfilm / 1994 / 48 min /
Französisch mit deutschen Untertiteln

„Aufmärsche in Beirut, ein typischer Tag der Gewalt 1986. Mein Freund Michel Seurat starb einsam in Geiselhaft, ein Opfer der Vernachlässigung durch seine Entführer“, sagt Omar Amiralay. Sein Dokumentarfilm über Seurat hat die Form eines „Briefes an einen Freund“. Am 22. Mai 1985 werden Michel Seurat und Jean-Paul Kauffmann von Mitgliedern des Islamischen Jihad im Libanon gekidnappt und erleben die physische und moralische Hölle der Gefangenschaft. Amiralay portraitiert Seurat in der Erinnerung von Menschen, die ihm nahe standen. Der Film versucht, die Lücke zu schließen, die sein Tod riss. Der Ehemann, Freund und Liebhaber Arabiens und des Arabischen ist nicht mehr da – und doch so gegenwärtig.

“On a typically violent day in 1986 in defiled Beirut, my friend Michel Seurat died utterly alone, victim of his abductors’ negligence, while he was their hostage,” says Omar Amiralay. His documentary adopts the form of a “letter to a friend” to speak about him. On May 22nd 1985, Michel Seurat and Jean-Paul Kauffman were kidnapped by members of the Islamic Jihad in Lebanon. Their detention became a physical and moral hell. Amiralay attempts to limn Seurat using the reminiscence of those closest to him. The film seeks to fill the void left by this death, to recreate a presence in the absence of the husband, friend and Arabophile.



RAMAD (ASHES)

von Joana Hadjithomas & Khalil Joreige

Beirut, Frankreich / Kurzfilm / 2003 / 26 min /
Arabisch mit englischen Untertiteln

Nabil kehrt mit der Asche seines im Ausland gestorbenen Vaters nach Beirut zurück. Während er versucht, mit dem schmerzlichen Verlust fertig zu werden, besteht seine Familie darauf, dass er die Riten und Gebräuche wahrt und den nicht-vorhandenen Leichnam begräbt.

Nabil returns to Beirut with the ashes of his father, who died abroad. He tries to overcome his bereavement while his family insists on respecting the rites and customs by burying a non-existent corpse.



PASOLINI PA' PALESTINE

von Ayreen Anastas

Palästina / Dokumentarfilm / 2005 / 51 min /
Arabisch mit englischen Untertiteln

Ayreen Anastas unternimmt noch einmal die Palästina-reise, die Pasolini 1963 in seiner „Ortsbesichtigung in Palästina für Das erste Evangelium Matthäus“ dokumentierte. Ihr Film passt sein Drehbuch einer Route an, die als Karte über der aktuellen Landschaft liegt, und betont die Widersprüche und Brüche zwischen dem, was man sieht, und dem, was man hört, zwischen Erwartung und Realität. Im Mittelpunkt steht für die Filmemacherin die Frage der Wiederholung, die, im Sinne Heideggers, die angemessene Haltung gegenüber der Vergangenheit ist: „Unter der Wiederholung eines Grundproblems verstehen wir die Erschließung seiner ursprünglichen, bislang verborgenen Möglichkeiten.“

The filmmaker repeats Pasolini’s trip to Palestine, as documented in his film “Seeking locations in Palestine for The Gospel According to Matthew” in 1963. The film adapts his script into a route map superimposed on the current landscape, creating contradictions and ruptures between the visual and the audible, the expected and the real. The video explores the question of repetition, referring to Heidegger’s “Wiederholung”, “repetition, retrieval”, as the appropriate attitude towards the past. “By the Wiederholung of a basic problem we understand the disclosure of its original, so far hidden possibilities.”



SHABIKHANI (REENACTMENT)

von Bahman Kiarostami

Iran / Dokumentarfilm / 2005 / 52 min / Persisch mit englischen Untertiteln

680 n.Chr. tobt die Schlacht in der Wüste von Kerbala im heutigen Irak, in der Imam Hussein, Sohn des Ali und Enkel des Propheten Mohammed, und seine Familie ihr Leben lassen. Der Imam wird zum Inbegriff des Märtyrers und sein Tod Ausgangspunkt von Ritual und Mythos. Die Inszenierung der Ereignisse in der Wüste von Kerbala gehören zu den spannendsten Aspekten der darstellenden Kunst Persiens. Mitte des 18. Jahrhunderts erinnern Prozessionen und Rezitationen an das Ereignis. Sie verschmelzen miteinander und es entsteht das einzig indigene Drama in der islamischen Welt: das Taziye Khani oder Shabih Khani. Shabih heißt Imitator/Darsteller oder Ähnlichkeit: Shabih ist der Schauspieler, der die Rolle der heiligen Begleiter des Imam Hussein oder seine Feinde spielt. Der Titel selbst betont die Trennung zwischen den Schauspielern und den Rollen, die sie spielen.

Bahman Kiarostamis Film handelt vom Leben und der Arbeit der Shabihs. Dabei spielen sie hier nicht für Zuschauer auf einer Bühne, sondern vor weißem Hintergrund für die Kamera. In Shabihkhani gibt es nur noch die Schauspieler und die Mittel, über die sie verfügen, um eine Brücke zwischen Alltag und dem dramatischen Ritual zu bauen.

In 680 CE a battle took place in the desert of Karbala in what is now Iraq. There Imam Hussein, the son of Ali and grandson of the prophet Mohammad, was killed with his entire family in a bloody battle in that arid desert. His death became the epitome of martyrdom and the source of the ritual and myth of Imam Hussein. The re-enactment of the Karbala event is one of the most compelling aspects of Persian performing arts. In the middle of the eighteenth century, processions and recitations to mark the event fused together and gave birth to the only indigenous drama in the world of Islam-Taziye khani or shabih khani. Shabih (impersonator or likeness) is a term that refers to an actor who plays the role of the holy companions of Imam Hussein or his enemies. The title “shabih” underlines the separation between the actors and the roles they play. This film is about the life and art of these actors or Shabihs. Here they perform not on a stage for the people, but against a white background for the camera. All elements have been erased from the shabihkhani except for the actors themselves and their means of bridging the gap between daily life and this extraordinary ritual theatre.

PILGRIMAGE

von Bahman Kiarostami

Iran / Dokumentarfilm / 2004 / 52 min / Persisch mit englischen Untertiteln

Ein Film über das verwirrende und totale Chaos in der iranischen Grenzstadt Mehran, durch die täglich Tausende von gläubigen Schiiten auf dem Weg in die irakische Stadt Kerkala ziehen, um den Schrein des schiitischen Märtyrers Imam Hussein zu besuchen. 30 Jahre dauerte der Konflikt zwischen beiden Staaten. 30 Jahre lang war die Grenze geschlossen. Der Krieg im Irak dauert an, der Iran untersagt nach wie vor die Einreise. Dennoch strömen die Pilger in die Stadt, in Massen auf alte LKWs gedrängt, manche mit der ganzen Familie. Mitten im Trubel stellt sich Mohammed Baran, iranischer Justizbeamter, nachdenklich und verwundert die Frage nach dem Risiko, das diese Menschen eingehen. Viele sterben an Dehydrierung oder weil sie auf Minen treten, die aus der Kriegszeit übrig blieben. Baran versucht die Paradoxie eines religiös-geprägten Gerichts, das den illegalen Grenzübertritt ahnden muss, zu unterlaufen, indem er die mildeste Strafe verhängt: ein bis drei Jahre Gefängnis. Viele müssen auch nur eine Geldstrafe bezahlen, ungefähr sechs Dollar – Geld, was sie nicht haben. Die Szenen der Pilger in den Fängen der Bürokratie und ihrer schwitzenden, überforderten Staatsbediensteten sprechen Bände über die tiefe Kluft zwischen Frömmigkeit und den Rechtsstrukturen der Gesellschaft.

The film explores the bewildering and total chaos at the Iranian border town of Mehran, through which every day thousands of devout Shiite Muslims try to talk their way across to get to the Iraqi town of Karbala, home of the shrine of martyred Shiite holy man Imam Hussein. During 30 years of conflict between Iran and Iraq the border was closed, and now, with the ongoing war inside Iraq, Iran continues to ban crossings. And yet, the pilgrims keep coming, many packed into old trucks, some with their entire families. Beleaguered and bemused judiciary Iranian official Mohammed Barani is amazed at the risks pilgrims take; many die of dehydration or from stepping on live mines left from war. He attempts to undercut the paradox of a religious-based court that punishes illegal border-crossers by meting out the lightest sentence allowable – one to three years in prison. Many however are just fined the equivalent of \$6, which many cannot afford to pay. The many scenes of pilgrims stuck in bureaucracy, run by sweaty, overworked government agents, speak volumes about the gap between piety and societal law.



QUELQUES MIETTES POUR LES OISEAUX (A FEW CRUMBS FOR THE BIRDS)

von Nassim Amaouche

Frankreich, Belgien / Dokumentarfilm / 2005 / 28 min / Arabisch mit englischen Untertiteln

Ruwayshed ist Niemandsland in der Grenzregion, das letzte Dorf in Jordanien vor dem Irak. „Ich hatte keinen wirklichen Plan, als ich dorthin fuhr. Ich suchte ein paar Tage lang meinen Film, bis mir unsere Chefkamerafrau Anne-Marie Jacir einen Song einer irakisch-palästinensischen Band vorspielte. Wir näherten uns der irakischen Grenze. Der Rhythmus des Liedes reflektierte Sorge und Hoffnung. Wir erreichten das Dorf Ruwayshed, ganz am Ende einer düsteren Felswüste. Die Landschaft erinnerte an Western, extreme Ruhe, Niemandsland – nur wenige Kilometer vom Irak entfernt. Im Rhythmus unserer Begegnungen spielten wir den Song für die Menschen, die wir trafen, und sie hörten zu ...“

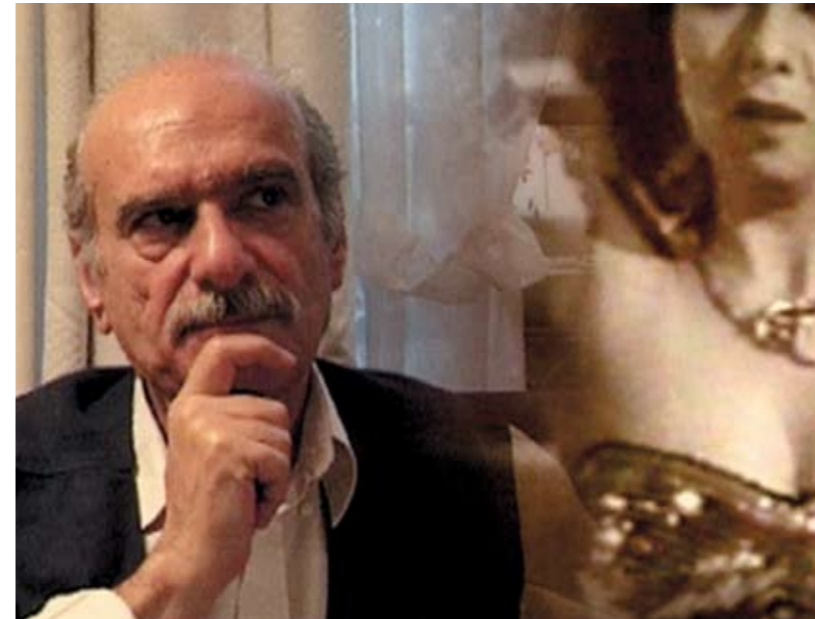


Ruwayshed, a no-mans-land at the border. The last village in Jordan before Iraq.... “I went there without a real scenario. I was looking for my film for a couple of days until Anne-Marie Jacir, the director of photography, played me a song from an Iraqi-Palestinian band while the car was leading us to the Iraqi border. To the rhythm of this song filled with sorrow and hope, we were led towards the village of Ruwayshed, all the way at the end of a black rock desert. We then arrived in a Western-like landscape, an extremely calm no-man’s-land just a few kilometers from Iraq. To the rhythm of our encounters we played this song for the people we met and they listened...”

FORGET BAGHDAD

von Samir

Schweiz / Dokumentarfilm / 2002 / 1 h 50 min / Arabisch, Englisch, Iwrith mit deutschen Untertiteln



beeinflusst. Anfang der 1950er Jahre stand die religiöse Herkunft dieser arabischen Juden jedoch dem erstarkenden arabischen Nationalismus im Weg, den sie, paradoxerweise, in ihrer politischen Arbeit als Kommunisten unterstützt und gefördert hatten. Die Flucht nach Israel war jedoch im Grunde ihr Weg vom Regen in die Traufe: als Kommunisten waren sie dort Außenseiter und wurden mit großer Skepsis betrachtet. Obgleich sie sich als Teil der arabischen Welt fühlten, mussten sie sich assimilieren und eine neue Kultur annehmen. Ihre Identität als Mizrahim und ihre politische Orientierung machte sie oft zur Zielscheibe chauvinistischer Ignoranz. Ihre Leben spiegeln exemplarisch die Geschichte dieses Jahrhunderts wieder, und zeigen wie „die neue Unordnung der Welt“ greifen konnte.

The film reflects upon the clichés of “the Jew” and “the Arab” in the last hundred years of cinema, combined with the biographies of some extraordinary individuals: Iraqi-Jewish communists. Shimon Ballas, writer and professor of Arabic in Tel Aviv, is involved in the pro-Palestinian peace and civil rights movement. Sami Michael, one of Israel’s most famous best-selling authors, who broke with the communists back in the mid-1950s. Moshe (Moussa) Hourri, a wealthy kiosk owner and building contractor in a Tel Aviv suburb who to this day continues to vote for communists. Samir Naqqash, the only one of the four who still writes in Arabic. His works of literature have brought him critical acclaim and quite a number of prizes. The four old protagonists were influenced back in their youth by the internationalism of the Iraqi communist party. Yet in the early 1950s, their religious background as Arab Jews put them at odds with the rising Arab nationalism, which, paradoxically, they had been supporting with their political work as communists. Fleeing to Israel was like going from the frying pan into the fire, where as communists they were treated like outsiders and viewed with suspicion. Though they felt part of the Arab world, they had no choice but to assimilate and adopt a new culture. Their identity as “Mizrahim” and their political orientation made them frequent targets of chauvinistic ignorance. Their lives thus provide exemplary reflections of this century’s history and how the “new world disorder” came to take hold.



UN CERCLE AUTOUR DU SOLEIL (A CIRCLE ROUND THE SUN) von Ali Cherri Libanon, Niederlande / 2005 / 14 min / Englisch

„Als sie sagten, dass der Krieg zu Ende sei, war ich enttäuscht. Ich lebte gern in einer Stadt, die sich selbst verschlang, wie zuviel Magensäure, die langsam den Magen zerfrisst.“ Wie lebt man in Beirut, der Stadt des immer schon ewigen Zerfalls?

“I was disappointed the day they announced the war had ended. I used to be elated by the idea of living in a city that was eating itself, like excess stomach fluid that digests and gradually eats away the stomach.“ How to live in Beirut, a city that is always already in ruin?

ROUND-POINT CHATILA (ROUNDAABOUT SHATILA) von Maher Abi Samra

Libanon, Frankreich / Dokumentarfilm / 2004 / 52 min / Arabisch und Englisch mit englischen Untertiteln

Seit der israelischen Invasion im Libanon 1982 ist das Lager Schatila der Ort der Ausgeschlossenen, der Ausgegrenzten, der palästinensischen Flüchtlinge, die am Rand der libanesischen Gesellschaft leben. „Rond-point Chatila“, der Kreisverkehr Schatila, ist die physische Grenze zwischen dem Lager und der Stadt Beirut. Hier befindet sich auch der Zentralfriedhof der Palästinenser. „Rond-point Chatila“, der Film, ist die Geschichte der Begegnung zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Der Regisseur reist nach Schatila, um die Konflikte und Spannungen zu zeigen, die den Ort und seine Bewohner in ihrem Alltag prägen. Welche Rolle spielt das libanesisches Umfeld für die Lebensbedingungen der Palästinenser in den Lagern, die Geschichte, die Entwicklung der „Causa“ Palästina? All diese Probleme finden sich im alltäglichen Leben der Gruppe und jedes/jeder Einzelnen wieder.

Auf dem Weg zu dem, was von Schatila, dem Zentrum des Widerstands der Palästinenser bis 1982 in Beirut, geblieben ist, will der Film die Stigmatisierung in seinem Land überwinden, wo die Palästinenser mit ihrer „Sache“ gleichgesetzt und aus der Gesellschaft ausgegrenzt bleiben.

Maher Abi Samra zeigt, wie die Palästinenser versuchen, durch ihre Bindung an Land und Boden und ihre Beziehungen zu den Toten, die doppelte Erinnerung zu leben. Zum Einen ist dies die Erinnerung an Palästina, die seit 1948 von Generation zu Generation weiter gegeben wird. Zum Anderen ist es, eng mit dem ersten Aspekt verbunden, die Erinnerung an das Lager und seine Geschichte. Schließlich fragt er auch nach dem Konflikt, den sie aktuell erleben, als Menschen, die zwischen dem Traum von der Rückkehr, der Unmöglichkeit der Integration ihres „Aufnahme->Landes, dem Libanon, und der Auswanderung in den Westen gefangen sind. Für Maher Abi Samra ist der Film auch die Wiederentdeckung einer Generation und von Ideen, die man einst teilte. Es ist also Erinnerungsarbeit, die kein Selbstzweck ist, wie er in seinem Begleittext erläutert, sondern die unerlässlich ist, wenn man die Gegenwart begreifen möchte.

Since the Israeli invasion of Lebanon in 1982, Shatila refugee camp has been the place of the excluded, the fenced out, of Palestinian refugees living on the margin of Lebanese society. “Rond-point Chatila”, Shatila traffic circle, is the physical boundary between the camp and the city of Beirut. And here is also the central cemetery of the Palestinians. “Rond-point Chatila”, the film, is the history of the encounter between the past and the present.

The director journeys to Shatila to show the conflicts and tensions that shape the place and its inhabitants in their everyday life. What role does the Lebanese environment play for the living conditions of the Palestinians in the camps, for the history and development of the “cause” of Palestine? All these problems manifest themselves in the daily life of the group and of each individual.



En route to what remains of Shatila, the center of Palestinian resistance in Beirut until 1982, Maher the film seeks to overcome the stigmatization in his country, where the Palestinians are equated with their “cause” and remain excluded from society.

The film reveals how the Palestinians try to live a double memory through their ties to the country and soil and through their relationship with the dead. On the one hand, this is the memory of Palestine, which has been passed from generation to generation since 1948. On the other hand, but closely tied to the first aspect, this is the memory of the camp and its history. Finally, Samra asks about the conflict they are currently experiencing as people caught between the dream of return, the impossibility of integration, and immigration in the West. For Maher Abi Samra, the film is the rediscovery of a generation and of ideas one once shared. Thus, it is memory work that, as elucidated in the accompanying text, is not done for its own sake but is unrenouncable if one wants to understand the present.

EIN RUHIGES ECKCHEN

Rasha Salti

Anlässlich der jüngst erschienenen Ausgabe von Zawaya sprach Rasha Salti mit dem libanesischen Kritiker Pierre Abi Saab, Gründer, Geschäftsführer und Herausgeber der neuen panarabischen Zeitschrift aus Beirut.

Seit seiner Rückkehr nach Beirut 2001 engagiert sich Pierre Abi Saab für Zawaya, das unabhängige „Journal für lebendige Kultur“ – La Culture Vivante, Al-Thaqafa Al-Hayah. Es ging nicht mehr ohne diese Zeitschrift, sagt er, und erklärt, warum er sie gründete: „Es musste etwas geschehen!“. Es fehlte eine Heimat für die Heimatlosen in der aktuellen arabischen Presselandschaft: Künstler, Fotografen, Kaligrafen und Autoren, für die der Status Quo Entfremdung bedeutet. Zawaya wird in Beirut produziert, doch mit Blick auf die arabische Welt insgesamt. Die Zeitschrift steht für eine unbedingt panarabische Perspektive, was sich in der Leserschaft ebenso widerspiegelt, wie bei Autoren und Themen. Zusammenarbeit, kritischer Dialog, Widerstand gegen Dogmatismus und die Hegemonie der Globalisierung sind ihre Leitsätze – abgeleitet von der Bewunderung des Herausgebers für den Mut und das Subversive, die die Ausdrucksformen in den ersten Jahren nach dem offiziellen Ende des Konflikts in Beirut geprägt haben.

Der Mut zum Experiment dieser neuen Stimmen, ihre freche Missachtung von Obrigkeit und Autoritäten erinnerten Pierre Abi Saad an den Schwung und Enthusiasmus, der gerade ein Jahrzehnt zuvor das tunesische und ägyptische Theater aufleben ließ. Er plante Zawaya als Forum und „erweiterten Kulturraum, in dem diese Talente, mit ihrem Vokabular und ihren experimentellen Formen, über arabische Grenzen hinweg miteinander kommunizieren könnten“. Bald fand das, was man in Beirut hörte, sein Echo in Marokko, Palästina, Ägypten und Syrien.

Zawaya will dieser neuen Vielfalt und Vielstimmigkeit Raum geben. Allerdings lässt sich die panarabische Perspektive nicht ohne enorme Anstrengungen realisieren: die jeweiligen (Doppel-)Ausgaben sind zu produzieren und zu vertreiben, und die Ressourcen sind knapp. Die Schwierigkeiten selbst haben sich jedoch als für das Projekt stabilisierend erwiesen, und Pierre Abi Saad betont gerührt und begeistert, dass wer für Zawaya arbeitet, sich aus Liebe zum Journal engagiert. So viel Zeit, Energie und Talent werden freiwillig und kompromisslos investiert, dass „eine ganz eigene Komplizenschaft alle Beteiligten aneinander zu binden scheint, ein unausgesprochener Pakt, geschlossen mit Esprit und Trotz, verlässlich und unnachgiebig“. Dies ein Wunder zu nennen, wäre keine Übertreibung: als im vergangenen Mai die Ausgabe 8-9 erschien, konnte Pierre mit Stolz von Freunden in Ramallah erfahren, dass trotz Besatzung, Grenzkontrollen und massiver Gewalt in der West Bank Zawaya überall und prominent zu sehen war.

Angesichts des drohenden Auseinanderfallens der Arabischen Liga, der unmenschlichen Kontrollen an den Grenzen, die die arabischen Staaten voneinander trennen, und dem heute zu konstatierenden Ausbluten jeglicher Idee des Arabismus, erinnert das Engagement für ein panarabisches Unternehmen an Don Quijotes Kampf gegen Windmühlenflügel. Die arabische Identität wird innerhalb und außerhalb der arabischen Welt in Frage gestellt. Sie zu bewahren fällt den Menschen in der Region zunehmend schwer. In diesem Kontext kann Pierre nur Bewunderung hervorgerufen, wenn er sagt, dass er sich als „Araber“ versteht, „ohne nationalistisch zu sein“.

„Dass ich lebe, dass es mein Projekt gibt“, sagt er freundlich, „entspricht der arabischen Welt – mit all ihren Widersprüchen. Ich finde mich selbst in

diesem Kampf. Es ist die politische Auseinandersetzung unserer Zeit, die mich ganz und gar erfüllt. Ich bin Teil dieser Gesellschaften. Ihr Scheitern ist auch für mich folgenreich und Ansporn. Die libanesisches Erfahrung hat mich tief geprägt, doch bin ich nicht Libanese. Ich fühle ebenso viel für Tunis, Kairo oder Palästina. Ich bin zuerst und vor allem Araber. Auf den Seiten von Zawaya habe ich ein Zuhause gefunden. Doch wichtiger ist noch, dass ich eine arabische Gemeinschaft gefunden habe, arabische Autoren und Leser, mit denen ich sie teilen kann. Gemeinsam bauen wir, unter den denkbar schlimmsten Bedingungen von Chauvinismus, Gewalt und Ungerechtigkeit, ein Dach. Eigentlich ist Zawaya Fiktion, eine Verrücktheit, ein unmögliches Abenteuer, in das unsere Einsamkeit, unsere Entfremdung, unser Wujdan einfließt.“

Interessant ist auch der Name der Zeitschrift. Zawaya bedeutet „Ecken“ und in der levantinischen Journalistensprache „Spalte/Kolumne“. „Das Wort evoziert das Marginale“, erklärt Pierre, „das nahezu Unsichtbare, kaum zu Hörende, was in die Ecke geschoben und aus der Aufmerksamkeit verdrängt wird. Es erinnert an die Texte, die“ – wie Pierres eigene – „von den Redakteuren an den Seitenrand platziert werden, da ihnen im Status Quo nicht mehr Aufmerksamkeit zukommen soll. Zawaya ist als Begriff auch volkssprachig und steht im Gegensatz zu den umständlichen, selbstherrlichen Titeln von Kunst- und Kulturjournalen. Es bezieht sich auf die Tradition der Sufis, die in der Region weit verbreitet ist. Und schließlich“, nennt Pierre noch einen weiteren Grund, „gefällt mir der musikalische Klang des Wortes.“

Jede Ausgabe wird organisch geplant und entsteht in der Interaktion der über einen weiten geografischen Raum verteilten Mitarbeiter. Dazu Pierre: „Ich will keine allzu rigiden Vorgaben machen. Ich berate mich einfach mit meinen Freunden, telefonisch, per e-Mail und während meiner häufigen Besuche in den arabischen Ländern. Manchmal sind wir überwältigt von der Kraft des Augenblicks, wie beispielsweise angesichts des drohenden Irakkriegs, als wir das Gefühl hatten, wir sollten die kommende Ausgabe all den Fragen, Widersprüchen und dem Leiden widmen, das der Angriff der Amerikaner für jeden von uns bedeutete. Als Mohamed Choukri, Abdel-Rahman Munif oder Fadwa Touqan starben, wollten wir einfach unserer Trauer Ausdruck verleihen. Einmal inspirierte uns eine hervorragende Fotoserie über den Dächern Kairo von Randa Shaath, die gesamte Ausgabe dem Thema des urbanen Labyrinths zu widmen. Wir finden Anregung in dem, was wir selbst erleben und erfahren, was uns persönlich umtreibt. Bei der letzten Ausgabe dachten wir, es wäre an der Zeit, die Kulturpraxis in den Golfstaaten zu beleuchten. Besonders unwiderstehlich finde ich jedoch die Beiträge, die Zawaya unaufgefordert von Dichtern, Schriftstellern und Künstlern angeboten werden, die schlicht den Weg zu uns finden...“ So sei es, denke ich, und blicke mich noch einmal um: unseren Weg zueinander finden, als Araber, als Akteure eines kreativen Prozesses, als soziale, kulturelle, politische Dissidenten. Es mag ein Anachronismus, Fantasterei oder Obsession sein, ein ruhiges Eckchen zu suchen, angesichts all dessen, was gesagt und getan wird, entgegen aller Widrigkeiten, im Wissen um all das, was so schrecklich und beständig durch die Winkel unseres verwüsteten Hauses scheint. Doch dieser Teil von uns, den wir uns fast nicht eingestehen wollen, ist der einzige Weg, der uns zueinander führt – und zu uns selbst. Manchmal finden wir in den Nischen die am besten gehüteten Geheimnisse. Also ist es vielleicht gar nicht so verrückt, an der Zawaya unseres Lebens festzuhalten.

Rasha Salti ist freie Kuratorin und Kulturkritikerin. Gegenwärtig ist sie Direktorin des New Yorker CinemaEast Film Festivals. Veröffentlicht in Al-Ahram Weekly, Online-Ausgabe 726, Januar 2005 (Auszüge) Übersetzt aus dem Englischen von Lilian-Astrid Geese



A QUIET CORNER

Rasha Salti

To celebrate the appearance of the last issue of the Beirut-based *Zawaya*, a pan-Arab publication that has recently enlivened the cultural sphere, Rasha Salti profiles its founder, manager and editor, the Lebanese critic Pierre Abi Saab.

Zawaya, an independently funded “journal of living culture” -- *La Culture Vivante*, *Al-Thaqafa Al-Hayah* -- it has preoccupied Pierre Abi Saab since he resettled in Beirut in 2001. And he founded it in response to what he felt to be a need, he says -- “Something had to be done” -- as a home for those who are homeless in the contemporary Arabic press: artists, photographers, calligraphers as well as writers who are alienated from the status quo. And it caters to the Arab world as a whole, for Beirut-based as it may be, *Zawaya* has a staunchly pan-Arab purview -- a fact reflected as much in its readers as its by- lines and themes. Collaboration, critical dialogue, opposition to dogma and the hegemony of globalisation are all guiding principles, derived, as Pierre now explains, from the editor’s admiration for the courage and subversion that went into forms of expression that emerged in the first few years after the official cessation of conflict in Beirut.

These new voices’ fearless experimentation, their insolent disregard for approval from senior authority reminded Pierre Abi Saab of the stimuli that, a little over a decade before, had jolted Tunisian, and then Egyptian theatre into life. He pictured *Zawaya* as a forum providing “a complementary cultural space where such talents, their vocabularies and experimental forms could speak to each other across Arab borders”, because, before too long, what he had heard in Beirut was echoing in Morocco, in Palestine, Egypt and Syria. And he felt *Zawaya* could accommodate the resulting polyphony. One difficulty written into the pan-Arab outlook is that the efforts required to produce and distribute each (double) issue are superlative, in the light of the scarcity and tenuousness of material resources especially. Yet this very obstacle has proved life affirming, in that it generated a labour of love that has humbled and delighted Pierre. So much time, energy and talent have been volunteered relentlessly, “a peculiar complicity seems to bind everyone involved -- an unspoken pact charged with wit and defiance, yet steadfast and stubborn”. It would be no exaggeration to speak of miracles: last May, when issue 8-9 appeared, Pierre was elated to find out from friends in Ramallah how, occupation and checkpoints and orgiastic violence notwithstanding, *Zawaya* was widely and prominently displayed throughout the West Bank.

In this day and age, with the Arab League teetering at the edge of collapse, the borders separating Arab states inhumanely policed and concepts of Arabness systematically bled dry, it may seem quixotic to invest oneself in a pan-Arab venture. Arab identity is interrogated both within and without, and Arabs are increasingly at a loss to sustain it. In this context Pierre’s self definition as “Arab without being nationalistic” is uniquely admirable.

“My being in the world, my project,” he says gently, “is identical with the Arab world -- and all its contradictions. I come into myself in this struggle and no other, it’s a contemporary political struggle that absorbs all of me. I belong to these societies, their failures implicate and drive me. I may have been deeply marked by the Lebanese experience, but I am not Lebanese. I feel an equally powerful affinity with Tunis, with

Cairo or Palestine. I am an Arab, first and foremost. And on the pages of *Zawaya* I’ve found a home, but more importantly I’ve found a community of Arabs, contributors and readers, with whom to share it. Together we’re building a shelter under the worst possible conditions -- chauvinism, violence, injustice. In a way *Zawaya* is a fiction, a folly, an impossible adventure into which to cast our loneliness, our alienation, our estranged wujdan.”

The choice of title is interesting in itself. *Zawaya* literally means “corners”; and in the journalistic jargon of the Levant, it also refers to “columns”. “The word evokes the marginal,” Pierre says, “the almost unseen, the not quite heard -- all that’s relegated to a corner, away from attention. It brings to mind those texts” -- like Pierre’s own -- “that editors decide to place in the corner of a page, because the status quo deems them unworthy of more attention. It also has a vernacular ring to it,” he went on, “in contrast to the pedantic, self-aggrandising titles of art and cultural journals. It refers to the *zawaya* in which Sufis traditionally contemplate, too, so common throughout the region. And,” he says simply by way of conclusion, “I’m fond of the phonetic musicality of the word.”

Each issue is conceived organically, through the interaction of that geographically dispersed community. “I didn’t want to impose guidelines that would be too rigid,” Pierre explains. “I simply consult with my friends, over the phone, by e-mail and on my frequent visits to Arab countries. At times we find ourselves overwhelmed by the force of the moment, so for example when we felt the war on Iraq to be imminent, we felt compelled to dedicate the upcoming issue to all of those questions, contradictions and pains the American assault was inflicting on each of us. In the case of the tragic passing of Mohamed Choukri, Abdel-Rahman Munif or Fadwa Touqan, we simply wanted to claim our grief. On one occasion an exquisite series of photographs of Cairo rooftops by Randa Shaath prompted us to dedicate the whole issue to the theme of urban labyrinths. We find inspiration in our own lived experience, what we are witness to, what intrigues us. In that last issue we felt it was time to shed light on cultural practises in the Gulf countries -- and so we did. However what I’ve found to be especially compelling are those contributors who come to *Zawaya* on their own, poets, writers and artists who simply find their way to us...”

So be it, I’m thinking as I take another look around me: finding our way to each other, as Arabs, as agents of the creative process, as social and cultural as well as political dissidents. It may be anachronistic, fantastical and obsessive, to be seeking out a quiet corner after all that’s been said and done, against the odds, and so terribly and persistently, looking through the corners of our ravaged house. But they, those almost inavowable parts of us, provide the only route we have to each other -- and to ourselves. Sometimes the corners hold the best kept secrets, so perhaps it’s not as mad as it seems -- to stick with the *zawaya* of our lives.

Rasha Salti is an independent curator and cultural critic. Currently she is the director of the CinemaEast Film Festival in New York City. She lives and works in New York and Beirut.

Published in *Al-Ahram Weekly*, On-line Issue 726, January 2005 (Excerpts)



OMAR AMIRALAY (born in Damascus in 1944) is a documentary film director. Two years after starting theater studies in Paris in 1966, he entered the prestigious French film school, the Institut des Hautes Etudes Cinématographiques. Between 1970 and 2005, he made more than fifteen documentaries. He is noted for his strong, critical, political approach. His films have been screened in many festivals and on TV channels worldwide and have received a number of prizes. His films include: Film essai sur la vallée de l'Euphrate (1971), La Vie quotidienne dans un village syrien (1974), Les Poules (1977), À propos d'une révolution (1981), Les Senteurs du paradis (1982), Le Sarcophage de l'amour (1983), Vidéo sur sable (1984), L'Ennemi intime (1985), La Dame de Schibam (1987), À l'attention de Madame Le Premier Ministre Bénézir Butho (1989), Le Dernier des pionniers (1991), Moudarres (1992), Par un jour de violence ordinaire, mon ami Michel Seurat... (1994), Il y a tant de choses encore à raconter... (1996), L'Homme aux semelles d'or (2000). Omar Amiralay currently lives in Damascus.

NASSIM AMAOUCHE (born in Sèvres in 1977) is an Algerian-French film director. He studied sociology and ethnology in Paris. His first film De l'autre côté (2004), a short documentary about the war photographer Marc Garranger, was awarded such prizes as the Prix Découverte of the French Critic union, the Prize for a Director's First Film, Festival of Tangier, and the Prize T.P.S, Festival of Lille. Quelques miettes pour les oiseaux (2005) was shown in the same year at the Festival de Gindou, the Festival de Venice, the Festival de Namur, the Festival de Montpellier, the Kunst-filmBiennale Köln, and others. Nassim Amaouche lives and works in Paris.

AYREEN ANASTAS (born in Bethlehem, Palestine) is one of the primary

organizers of 16 Beaver Group, an artist community that functions as a social and collaboration space on 16 Beaver Street, NYC. Her film Pasolini Pa* Palestine (2005) was created in conjunction with a residency at the Al-Maamal Foundation in Jerusalem. She has shown her work in Palestine, Europe, and the United States. She lives and works in Brooklyn.

YTO BARRADA (born in Paris in 1971) is a photographer and filmmaker. In her recent work, Barrada pursues her photographic and filmic recording of contemporary Morocco. The Strait, initiated in 1998, is an ongoing project examining the hope of migration, the representations it gives birth to, and its influence on the Tangier cityscape. Yto Barrada is also the director and founder of The Cinémathèque de Tanger. Located in the renovated Cinema Rif, its aim is to revitalize the cinematic scene of Morocco and Arab countries. Yto Barrada currently lives in Tànger.

TAYSIR BATNIJI (born in Gaza in 1966) has studied art in Palestine, Italy, and France. He was an artist resident at Schloss Solitude in Stuttgart (2001-2002), at the Joal-Fadiouth in Senegal (2002), and at the Cité Internationale des Arts in Paris (2003-2004). He held a solo presentation in Centre Culturel Français, Gaza, Palestine in 2004, and his work has been exhibited in Berlin, Belgrade, Paris, and other cities. He also took part in the biennials in Havana and Venice. His photo diaries include the series Gaza Walls (2001) and Gaza Diary (2005). Taysir Batniji currently lives between Gaza and Paris.

ALI CHERRI (born in Beirut in 1976) is a graduate in Graphic Design from the American University in Beirut (2000). He created the stage set design for 10/20 Irrelevant, a performance by Abia

Khoury (presented at the DisORIENTATION festival in Berlin, 2003) and Biokhraphia by Rabih Mroué and Lina Saneh (2002). Ali has finished his Master Degree in Performing Arts at DasArts (Amsterdam), where he presented As Dead as Ever (lecture/performance, 2002) and RedRum (video installation with Guy Amitai, 2003). Give Me a Body Then was performed recently in the HOME-WORKS forum, Beirut. His short film Un Cercle Autour du Soleil has won the FAAP Digital Arts Award at the 15th VideoBrazil. Ali Cherri is based in Beirut.

FRED HALLIDAY (born in Dublin in 1946) is a professor for international relations at the London School of Economics. He has written many books on international politics and the situation in the Middle East, including Arabia Without Sultans (1974), Iran – Dictatorship and Development (1978), Islam and the Myth of Confrontation (1995), Two Hours that Shook the World (2001), and the recent 100 Myths about the Middle East (2005). He is a former convener of the Department of International Relations at the London School of Economics and a member of the Advisory Council of the Labour Party's Foreign Policy Centre.

BAHMAN JALALI (born in Teheran in 1954) originally graduated in economics and is a self-educated photographer. He is the author of several photography books as well as of theoretical works in his field. He is one of the first to have launched photography as an art in Iran and to have made it acceptable as such to the general public. He is the curator of Iran's first museum of photography and a member of the editorial board of Aknameh, a bi-monthly journal of photography. He has been teaching in various universities in his country for twenty years and has taken part in many individual and

group exhibitions in Iran and abroad. His own photographic work is a testimony produced during the Iran-Iraq war and the Iranian revolution. Bahman Jalali lives and works in Teheran.

JOANA HADJITHOMAS AND KHALIL JOREIGE (born in Beirut in 1969) have worked together both as artists and as filmmakers, shooting fictional films and documentaries. In 1999, they wrote and directed their first fictional feature film Al bayt el zaher (Around the Pink House). Their two documentaries Khiam (2000) and El film al malkoud (The lost film, 2003) were shown at a large number of film festivals as well as in numerous art centers and international museums. The short feature film Ramad (Ashes, 2003) was selected for the 2005 Cesar Awards. In 2005, they presented Yawmon akhar (A Perfect Day), a Franco-German-Lebanese co-production. Together they have created numerous photographic installations and videos that have been exhibited in galleries and institutions around the world. Joana Hadjithomas and Khalil Joreige commute between Paris and Beirut.

KAMILYA JUBRAN (born in Akka in 1963) was influenced by music in her early childhood: Her father is an authentic instrument maker and music teacher. She has been playing the oud and other oriental instruments for many years and has been the lead song performer of Sabreen, a group that was formed in 1980. For twenty years until 2002, she represented the voice of resistance, the struggle for freedom, and a deep and dynamic artistic-political process that created a new style of unique modern Arabic songs. Since May 2002, Kamilya has toured with Mahattaat and Wameedd and performed solo in several Arab and European cities. Kamilya Jubran currently lives in Bern.



NAVID KERMANI (born in Siegen in 1967) studied Islamic studies, philosophy, and theater in Cologne, Cairo, and Bonn. He completed his studies as a Dr. Phil. at the Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn with a dissertation on the aesthetic reception of the Koran and was a Long-Term Fellow at the Wissenschaftskolleg zu Berlin 2002-2003. He has published many books and literary reviews for several German newspapers and TV magazines. Among his publications are: Gott ist schön: Das ästhetische Leben des Koran (1999), Iran – Die Revolution der Kinder (2001), Dynamit des Geistes: Martyrium, Islam und Nihilismus (2002), and Der Schrecken Gottes (2005). He also works as a "curator for extra-ordinary events" at the Schauspielhaus Köln. Navid Kermani was awarded the Ernst Bloch Support Prize of the city of Ludwigshafen for 2000 for his dissertation, the Annual Prize of the Helga and Edzard Reuter Foundation 2003, and the European Prize of the Heinz Schwarzkopf Foundation 2004 for his overall scholarly and literary work. He is an Iranian and a German citizen.

BAHMAN KIAROSTAMI (born in Teheran in 1978) is a filmmaker. He worked with his father Abbas Kiarostami on several films before directing A Journey to the Land of the Traveller (1997), a documentary recording his father's meeting with the main actors of this film after twenty years. Since then, Bahman Kiarostami has directed a few documentary films that were screened in festivals worldwide, including Tabaki (2001), a documentary about professional mourners in Iran. I Saw Shoosh (2002) is based on a poem by Mehdi Akhavan-Sales. Leech (2002) is an autobiographical film that explores the relationship between a father and his son. Noor (2003), which was produced

by Arte Channel, France, focuses on the Baroque and Gregorian music that is performed in Armenian churches in Iran. For this film, Kiarostami received the "Best Director" award at the 2003 Mid East Film Festival in Beirut. Kiarostami has also translated a number of books and has worked as a producer for the French-German TV station ARTE. He is based in Teheran.

RABIH MROUÉ (born in Beirut in 1967) is an actor, director, and playwright. In 1990 he began staging his own plays, performances, and videos. Mroué's work is looking for new and contemporary relations among the different elements and languages of the theater as an art form; his semi-documentary, politically motivated works are gaining recognition worldwide. His work is minimalist and utilizes various media such as video, performance, and theater and deals with current political issues of the Middle East. Looking For A Missing Employee is an investigation performance in which the artist turns into a detective, interested in using documents to understand how rumors, public accusations, national political conflicts, and scandals are recognized by the public sphere as shaped by print media.

LORETTA NAPOLEONI (born in Rome) was a Fulbright scholar at Johns Hopkins University's Paul H. Nitze School of Advanced International Studies in Washington, D.C. and a Rotary Scholar at the London School of Economics. As an economist, she worked for several banks and international organizations in Europe and the US. Napoleoni is also a journalist and has worked as a foreign correspondent for several Italian financial papers. She lectures regularly on the financing of terrorism. As Chairman of the countering terrorism financing group for the Club de Madrid, Loretta

Napoleoni brought heads of state from around the world together to create a new strategy for combating the financing of terror networks. Her novel, Dossier Baghdad, is a financial thriller set during the Gulf War. She is the author of Terror Inc (2004) and INSURGENT IRAQ (2005).

SAMIR (born in Baghdad in 1955) is a film director and a film producer who works with video and electronic cinema. He has made forty films, including Morlove - an Ode for Heisenberg (1986), the documentary Babylon 2 (1993), and the recent Snow White (2005). In 1994 he co-founded Dschoint Ventschr Filmproduktion with the director Werner Schweizer. Over the years, he has focused on the issues of alienation and the formation of identity in his films and has received international recognition for his unique profound cinematic language. Samir lives and works in Zurich.

PIERRE ABI-SAAB (born in Beirut) is a journalist and a cultural critic who since 1979 has contributed regularly to various Lebanese newspapers, magazines, and television, such as Assayad, Assafir, Annahar, Tele Lebanon, Al-yom Assabeh, Politis, Arabias, Al-wasat, and Al Jazira. Abi-Saab follows a strong interest in Arab theater as well as in the literary and cultural life in the Arab world in general. Currently he is responsible for the Arts & Culture pages of Al Hayat, a daily newspaper in London. He is the founder and editor of Zawaya magazine, published in Beirut and dedicated to the young cultural scene in various Arab countries (currently 15,000 copies in 8 countries).

MAHER ABI SAMRA (born in Beirut in 1965) studied theater in Lebanon and audiovisual studies in France. He has worked as a photographer for

Lebanese newspapers and for AFP and Reuters. Abi Samra has written and directed several documentaries and videos related to the Middle East, including Chronicle of Returning (1994), Aging on Sea Waves (1995), and Women of Hizballah (2000), which latter was shown on 16 TV networks worldwide, including Arte (France/Germany), RTBF (Belgium), and Al-Arabiya (Arab World). The film was also one of the official selections in several festivals, including IDFA (Netherlands) and Festival de Beyrouth (Lebanon). His latest work Rond-Point Chatila (2004) was an entry in the international competition in the Cinéma du Réel Film Festival (France), 2005, as well as in the Chicago Film Festival (USA), 2005. Abi Samra lives and works in Beirut.

SOAP KILLS derive from the new scene of electronic music in the Middle East. Based in Lebanon, this group delivers sensitive and melancholic music. Drifting somewhere between Chet Baker, Aphex Twin, and Arab stars like Abdelwahab and Asmahan, this group's music is full of original titles. Its compositions are inspired by both classical Arab repertoire and electronic arrangements.

CONTEMPORARY ARAB REPRESENTATIONS. THE IRAQI EQUATION

KW Ausstellungshalle / EG

Laufzeit: 18. Dezember 2005 – 26. Februar 2006

Öffnungszeiten: Di – So 12 – 19 Uhr, Do 12 – 21 Uhr

Eintritt: 6 Euro, 4 Euro ermäßigt

Die Bilder und die Nachrichten, die seit dem Golfkrieg, seit der Invasion und Besetzung des Irak zu uns gelangen, schildern die äußerst komplexe politische, aber auch kulturelle und soziale Situation des Landes nur in stark vereinfachter Form. Die dramatische Situation, die das Land derzeit durchlebt, sollte jedoch kein Grund sein, die kreativen Leistungen, die Ideen und die Schwierigkeiten zu ignorieren, welche die irakische Kultur der vergangenen Jahrzehnte geprägt haben – eine Zeit, der die Revolution, die politische Gewalt und schließlich die Konsolidierung der Diktatur ihren Stempel aufgedrückt haben.

Die irakische Kultur ist seit dem Ende der 1950er Jahre gekennzeichnet durch mehrere Phasen eines kürzeren oder längeren, manchmal auch dauerhaften Exils, durch die Entstehung einer großen, weltweit verbreiteten Diaspora und durch die eingeschränkte Entwicklung des künstlerischen Schaffens im Lande selbst. Es ist höchste Zeit, die unterschiedlichen im Irak und im Ausland entwickelten Diskurse und Positionen miteinander zu konfrontieren, um die aus dieser besonderen Situation hervorgegangenen Spannungen und Antagonismen zu kartographieren. Zu diesem Zweck schien es uns wichtig, irakischen Kulturschaffenden, die im Land selbst oder im Exil aktiv waren und sind, eine Plattform zur Verfügung zu stellen: Schriftsteller und Dichter, Filmemacher, Fotografen und Künstler, Experten und politische Analysten, aber auch einige ausländische Irak-Spezialisten, deren Analysen zu einem besseren Verständnis jener Probleme beitragen, die zu der heutigen Situation geführt haben.

Begleitprogramm in den KW:

Freitag, 24. Februar 2006 19 - 23 Uhr

Fernando Báez – „Die Zerstörung des kulturellen Patriarchats im Irak“
Hashim Al-Tawil – „Kunst in Zeiten des Krieges: Das politische Schicksal öffentlicher Monumente im Irak nach der US-Invasion“
Sinan Antoon – „Trümmer und Diaspora: Irakische Kultur heute“

Samstag, 25. Februar 2006 19 - 22 Uhr

Zeitgenössische irakische Literatur
Carte Blanche für Samuel Shimon und **Banipal**. Podiumsgespräch Mit Fadhil Al-Azzawi, Shimon Ballas u.a.
Hommage an Samir Naqqash
Launch der Zeitschrift **Banipal** (Winter-Ausgabe)

Contemporary Arab Representations: The Iraqi Equation ist ein Projekt von Catherine David, organisiert und produziert von den KW Institute for Contemporary Art und der Fundació Antoni Tàpies, Barcelona in Kooperation mit Arteleku-Diputació Foral de Gipuzkoa und der Universidad Internacional de Andalucía-UNIA arteypensamiento. The Iraqi Equation wird gefördert durch die Kulturstiftung des Bundes und das Ministerio de Cultura de España. Mit zusätzlicher Unterstützung von Juan Lucas Young / sauerbruch hutton architects, dem Al-Kamel Verlag, Schiler Verlag und dem **Banipal** magazine.

The Iraqi Equation ist Teil der Contemporary Arab Representations, einem Langzeitprojekt von Catherine David, organisiert und produziert von der Fundació Antoni Tàpies, Barcelona, Arteleku-Diputació Foral de Gipuzkoa und der Universidad Internacional de Andalucía-UNIA arteypensamiento.

KW Exhibition hall / Ground floor

Dates: December 18, 2005 – February 26, 2006

Opening Hours: Tue – Sun 12 – 7 pm, Thur 12 – 9 pm

Admission: 6 Euro, 4 Euro reduced rate

The images and news that have reached us since the Gulf War, since the invasion and occupation of Iraq, depict the extremely complex political, but also cultural and social situation of the country in extremely simplified form. But the dramatic situation the country is living through is no reason to ignore the creative achievements, ideas, and difficulties that have shaped Iraqi culture in the past decades – a period upon which the revolution, political violence, and finally the consolidation of the dictatorship have left their stamp.

Since the end of the 1950s, Iraqi culture has been characterized by several phases of short, long, or sometimes permanent exile, by the growth of a vast, worldwide diaspora, and by the constrained development of artistic creation in the country itself. It is high time to confront with each other the various discourses and positions that have developed differently in Iraq and abroad, in order to map out the tensions and antagonisms resulting from this special situation. To this end, it seemed important to us to provide a forum for creative Iraqis who worked and work in the country itself or in exile: writers and poets, filmmakers, photographers and artists, experts and political analysts, but also a few foreign Iraq specialists, whose analyses contribute to a better understanding of the problems that led to the current situation.

Accompanying programme at KW:

Friday, February 24, 2006 7 - 11 pm

Fernando Báez – “The Destruction of The Cultural Patrimony in Iraq”
Hashim Al-Tawil – “Art in Time of War: The Political Fate of Modern Iraqi Public Monuments after the US Invasion”
Sinan Antoon – “Debris and Diaspora: Iraqi Culture Now”

Saturday, February 25, 2006 7 - 10 pm

Contemporary Iraqi Literature
Carte Blanche to Samuel Shimon and Banipal. With Fadhil Al-Azzawi, Shimon Ballas and others.
Homage to Samir Naqqash
Launch of Banipal review, winter issue.



KW Institute for Contemporary Art

Auguststr. 69 D-10117 Berlin

Phone 0049 [30] 2434 59 0 Fax 0049 [30] 2434 59 99

info@kw-berlin.de www.kw-berlin.de

20. UND 21. JANUAR 2006 MIDDLE EAST NEWS. ON CULTURE AND POLITICS EIN PROJEKT VON CATHERINE DAVID

HAUEINS

Freitag, 20. Januar

Catherine David, Paris/Berlin

Introduction to the Middle East Weekend
Französisch mit dt. und engl. Übersetzung
19.00 Uhr

Joana Hadjithomas & Khalil Joreige, Beirut

Ashes (26 Min, 2003). Film
20 Uhr Arabisch mit englischen Untertiteln

Fred Halliday, London

Lecture
20.30 Uhr Englisch mit dt. Übersetzung

Loretta Napoleoni, London

Insurgent Iraq - Al Zarqawi and The New Generation. Lecture
21.30 Uhr Englisch mit dt. Übersetzung

Fred Halliday, Omar Amiralay, Loretta Napoleoni

Diskussion
22.30 Uhr Englisch mit dt. Übersetzung

Ayreen Anastas, Bethlehem/New York

Pasolini Pa* Palestine (51 Min, 2005). Film
23.30 Uhr Arabisch mit englischen Untertiteln

Samstag, 21. Januar

Navid Kermani, Köln

Lecture
19.30 Uhr Deutsch

Navid Kermani, Bahman Kiarostami, Bahman Jalali

Diskussion
20.30 Uhr Englisch mit deutscher Übersetzung

Ali Cherri, Beirut

Un Cercle Autour du Soleil (15 Min, 2005). Film
21.30 Uhr Englisch

Pierre Abi Saab, Beirut

Presentation of Zawaya Magazine
22 Uhr Englisch mit dt. Übersetzung

Maher Abi Samra, Beirut/Paris

Rond-Point Chatila (52 Min, 2004). Film
23 Uhr
Arabisch und Englisch mit englischen Untertiteln

HAU ZWEI

Freitag, 20. Januar

Omar Amiralay, Damaskus

A Flood in Baath Country (46 Min, 2004). Film
20 Uhr Deutsch synchronisierte Fassung

On A Day Of Ordinary Violence...

(48 Min, 1996). Film
21 Uhr Französisch mit deutschen Untertiteln

There Are So Many Things Still To Say

(46 Min, 1997). Film
22 Uhr Arabisch mit deutschen Untertiteln
Vorführungen in Anwesenheit des Regisseurs

Kamilya Jubran & Werner Hasler, Akka & Bern „Wameedd“. Konzert
23.30 Uhr anschl. Party

Samstag, 21. Januar

Bahman Kiarostami, Teheran

Shabihkhani (52 Min). Film
19 Uhr
Persisch mit englischen Untertiteln

Pilgrimage (52 Min, 2004). Film

20 Uhr
Persisch mit englischen Untertiteln
Vorführungen in Anwesenheit des Regisseurs

Nassim Amaouche, Paris

Quelques miettes pour les oiseaux
(20 Min, 2005). Film
21 Uhr Arabisch mit engl. Untertiteln

Samir, Baghdad/Zürich

Forget Baghdad (90 Min, 2002). Film
21.30 Uhr Arabisch, Englisch, Iwrith mit englischen Untertiteln
Vorführung in Anwesenheit des Regisseurs

Soap Kills, Beirut/Paris

Konzert
23.30 Uhr anschl. Party

HAU DREI

Freitag, 20. Januar

Rabih Mroué, Beirut

Looking For A Missing Employee
Performance (100 Min)
20 Uhr Englisch

Samstag, 21. Januar

Rabih Mroué, Beirut

Looking For A Missing Employee
Performance (100 Min)
19.30 und 22 Uhr
Englisch

HAUEINS Stresemannstr. 29
HAU ZWEI Hallesches Ufer 32
HAU DREI Tempelhofer Ufer 10

Kasse
Tel. 030-259004 27
täglich 12.00 – 19.00 Uhr

HAU ZWEI
Hallesches Ufer 32 10963 Berlin
www.hebbel-am-ufer.de

Einheitspreis pro Tag für alle Veranstaltungen
15 Euro, erm. 10 Euro

Impressum
Hrsg. Hebbel am Ufer
Künstlerische Leitung: Matthias Lilienthal
Middle East News ist ein Projekt von Cathérine David
Redaktion: Catherine David, Hila Peleg
Übersetzung aus dem Englischen: Lilian-Astrid Geese
Übersetzung ins Englische: Mitch Cohen
Gestaltung: www.doublestandards.net

Bildnachweis
S. 1: Taysir Batniji, Untitled, 2001, Gaza (detail)
S. 2: Taysir Batniji, Untitled, 2005, Gaza (detail)
S. 4: Yto Barrada, "The Strait Project", Rue de la Liberté, Tangier 2000 (detail)
S. 9: Rana Javadi, Enghelab Street, Tehran 1978
S. 13: Shabihkhani (Dokumentarfilm, Iran 2005)
S. 18: Bahman Jalali, Sepahboud Gharani Street, Tehran 1978;
S. 20 und 21: Saieb Khalil, On The Highway To West-Baghdad, April 2001
S. 24 Yto Barrada, "The Strait Project", Vacant plot, Tangier 2001 (detail)

Catherine David ist Fellow der Bundeskulturstiftung am Wissenschaftskolleg zu Berlin.
MIDDLE EAST NEWS findet statt in Zusammenarbeit mit den KW Institute for Contemporary Art, gefördert durch

bpb Bundeszentrale für politische Bildung


Wissenschaftskolleg zu Berlin
INSTITUTE FOR ADVANCED STUDY

Dank an ARTE-TV

